

Ph. Sp.

707

R

Ph. up. 707^h

Reinhold

<36603225120016

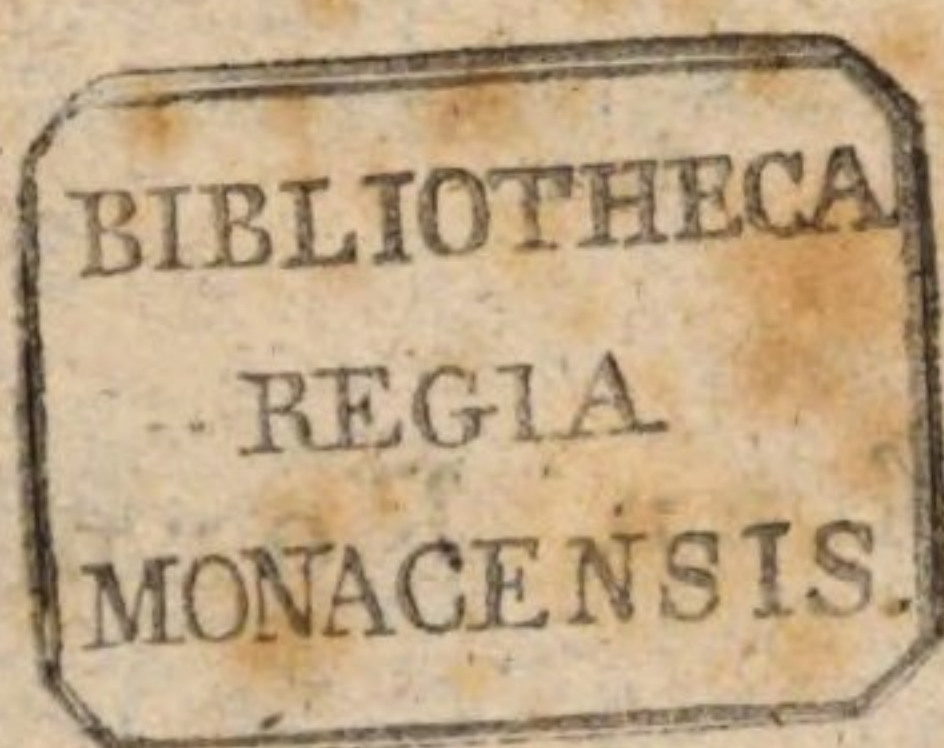
<36603225120016

Bayer. Staatsbibliothek

V e r s u c h
einer Begründung
und
neuen Darstellung
der
logischen Formen

von
E r n s t R e i n h o l d,
Doktor der Philosophie.

Leipzig,
bey C. H. F. Hartmann,
1 8 1 9.



Es wird in der geschichtlichen Betrachtung aller unsrer geistigen Kultur die Bemerkung statthaft seyn, daß Irrthümer, welche auf einer früheren Bildungsstufe dem Menschen natürlich und unvermeidlich sind, durch scheinbar sichere und feststehende Gründe gestützt, allmählig ein Gewohnheitsrecht der Herrschaft über die Gemüther erlangend, weit über den Zeitraum, welcher ihnen eigentlich angemessen erscheint, bis in ein spätes in fortschreitender Reife ihnen entwachsenes Alter hineinreichen. So sind wir der Meinung, daß die Bedeutung der logischen Formeln und Regeln, welche bei ihrer ersten Auffindung und Darstellung ein sich entfaltendes Selbstbewußtseyn des denkenden Geistes bezeugten, durch ihre Gültigkeit für alle folgenden Perioden der Philosophie einen nachtheiligen, beschränkenden Einfluß auf die Richtungen der forschenden Vernunft bis zur Gegenwart herab behauptet hat. Denn indem man vermittelst jener Formen stets nur den gegebenen Zusammenhang des reinen Denkens und der sprachlichen Vorstellung, ohne die der deutlichen Anerkennung des Zusammenhanges nothwendig vorher-

gehende Unterscheidung dieser beiden geistigen Thätigkeiten vorzunehmen, vor Augen behielt, so vermochte man defshalb nicht, die Gesetze der Denkbarkeit von den Gesetzen der sprachlichen Vorstellbarkeit scheidend jene als diese begründend und diese als aus jenen abgeleitet aufzustellen, man vermochte nicht in der Erkenntniß jener eigentlichen Denkgesetze das von allen wahrhaft philosophischen Bestrebungen vorausgesetzte und gesuchte, die Gewißheit der positiven Wahrheit, zu finden, sondern es blieb in dem verhüllenden Bewußtseyn der Bedingung des Denkens das Bewußtseyn des unterscheidbaren bestimmenden Grundes verborgen.

Daher nehmen wir aus unsrem Gesichtspuncte diese Erscheinung in der Geschichte der Philosophie als eine zugleich höchst auffallende und wohl erklärliche wahr, daß unter der Autorität der allgemein geltenden Logik, in einem Zeitraum von zweitausend Jahren, während dessen der dem Verstande eigene dialektische Scharfsinn zur Lösung der Probleme der Vernunft nach vielen Seiten hin sich versucht und geübt und endlich in dem kritischen Idealismus die Vollendung seiner Entwicklung gewonnen hat, den Beobachtungen der Meister in der Philosophie das Aufregende und Empö-

rende jenes Widerspruches entgehen mußte, nach welchem die Regeln der Wiederholbarkeit der sprachlichen Vorstellungen oder die Regeln der Tautologie für die höchsten Grundsätze des menschlichen Denkens, für die Gesetze der wahren Denkbarkeit sowohl des unveränderlichen Wesens der Dinge, als der wechselnden erscheinenden Gegenstände gelten.

Das Verständniß des Hauptmangels, welcher den auf einander folgenden metaphysischen Systemen der neuern Zeit gemeinsam ist, ergibt sich daher nach unsrer Ueberzeugung aus der Einsicht, daß die Eigenthümlichkeit des Denkens im Unterschied von der sprachlichen Vergegenwärtigung desselben und die Gesetzmäßigkeit der Vernunft, welche nicht bloß unmittelbar in unerklärlichen Gefühlen, sondern auch mittelbar in deutlichen Ideen die Wahrheit vernimmt, von allen Wahrheitsforschern, insofern sie an der Zulänglichkeit der bisherigen Logik als Denklehre nicht gezweifelt haben, verkannt worden ist.

Diejenigen, deren analytischer Sinn, befangen von der unbemerkten Macht des angegebenen Grundwiderspruchs, vor andern eindringend und folgerecht die Natur des menschlichen Erkenntniß-

vermögens untersuchte, mußten eine apodiktische Gewissheit der Verhältnisse des beharrlichen Seyns zu dem erscheinenden Vergänglichen dem Menschen versagt glauben, weil das den logischen Gesetzen gemäße Denken offenbar als ein ungenügendes Mittel zur Erreichung dieses Zieles sich nachweisen läßt. Wie hätte ein Kriterium auffindbar seyn können für diejenige Wahrheit, welche nicht bloß für eine gegenseitige Uebereinstimmung der Vorstellungen, sondern für Uebereinstimmung derselben mit den von ihnen unabhängigen Objekten ausgegeben würde, da vermöge des sogenannten obersten Grundsatzes der Denkbarkeit der Dinge, welcher rein negativ ist, nur die Anwesenheit eines gegenseitigen Widerspruches der sprachlichen Vorstellungen sowohl verboten als anerkannt wird?

Indem also die Logik in ihrer bisherigen Gestalt und Gültigkeit unbezweifelich den Meisten eine nützliche ja nothwendige Instrumentalwissenschaft, Andern wenigstens unschädlich schien, entspringt dennoch aus dem wesentlichen Irrthum, welcher in ihren Formeln versteckt und aufbewahrt ruhet, zugleich mit der Unmöglichkeit, vor Aufhebung desselben die höchste Aufgabe der Philosophie zu lösen, die Unklarheit und Verschie-

denheit der Ansichten in Beziehung auf diese Aufgabe und deshalb in Beziehung auf das Wesen und die Bedeutung der Philosophie selbst.

Schon durch ihre Benennungen trägt diese Wissenschaft gleichsam von außen ein Merkmal des Doppelsinnigen und Täuschenden in ihrem Gehalte. Denn wie bei der Ableitung des Namen Logik die Vieldeutigkeit des Wortes *λόγος* auf die Verwirrung des rein Vernünftigen und des Sprachlichen bei der anfänglichen Bildung dieser Lehre deutet, so weist die deutsche Benennung Vernunft- oder Denklehre darauf hin, daß man in unsern vaterländischen Bearbeitungen derselben bei Entwicklung der logischen Formen ebenfalls das Sprachliche oder Vorstellbare von dem Denkbaren zu sondern, und nach Erkenntniss des Verhältnisses von Beiden zu streben unterlassen hat.

Diese Vernachlässigung wird zunächst in den Eingängen unsrer Lehrbücher der Logik sichtbar in der zu oberflächlichen Art, mit der man die Definition des Denkens und der Grundstoffe desselben behandelt. Man ist zufrieden, Anschauungen und Begriffe, unmittelbare und mittelbare Erkenntniss einander schlechtweg entgegenzusetzen, und übersieht unter Andern hiebei, daß die unmittelbare

Wahrnehmung ohne Vermittlung der Sprache keinen Gegenstand oder Zustand vor das menschliche Bewußtseyn bringt, und dafs auf die blofs sinnliche Kenntnifs des Sinnenfälligen alle begrifflose sogenannte Erkenntnifs sich beschränkt. Man erklärt das Denken als ein Vorstellen durch Begriffe, und weifs von der Beschaffenheit derselben nichts anderes zu sagen, als dafs sie allgemeine Vorstellungen im Gegensatz gegen die Anschauungen oder Vorstellungen des Einzelnen und Realen sind. Der Sprache räumt man nur so viel ein, dafs die schon abstrahirten Vorstellungen, weil sie sonst leicht der Einbildungskraft entfallen würden, durch die wörtliche Bezeichnung festzuhalten und dafs sie ferner auf diese Weise Andern mitzutheilen sind. Man schneidet sich dadurch den Weg zu einer gründlicheren Erwägung und Erörterung des Verstandesdenkens und der Grundstoffe des diskursiven Vorstellens ab, dafs man die Begriffe und Urtheile, um sich ihrer logischen Form bewußt zu werden, als schon fertige und ausgebildete in demjenigen Verhältnisse zu einander ergreift, in welchem sie sich gegenseitig voraussetzen, und der Begriff nur als das mehrere einzelne Theilvorstellungen verbindende Ganze, das Merkmal im Urtheil nur als die Theilvorstellung in einem Begriffe erklärt werden kann.

Wir werden, indem wir den nothwendig denkbaren Unterschied der Thätigkeit des reinen Denkvermögens und der Thätigkeit des sprachlichen Vorstellungsvermögens zu behaupten und darzulegen gesonnen sind, zuerst die sprachlichen Denkformen der Begriffe, Urtheile und Schlüsse und die der Willkühr des Vorstellens durch das bestimmende Denken angewiesenen Schranken darzustellen versuchen, wobei wir nur das empirische oder das an den Verhältnissen der erscheinenden Gegenstände entwickelte Denken in Betracht zu ziehen haben.

Hierauf werden wir zu den reinen Denkgesetzen übergehen, aus deren Anerkennung die Vergegenwärtigung der von der Erfahrung unabhängigen Ideen der Vernunft entspringt.

I. A b s c h n i t t.

Formen und Gesetze der sprachlichen Vorstellung des empirischen Denkens.

1) Ursprünglicher Begriff.

Wir lernen die Eigenthümlichkeit des Begriffes nur dadurch kennen, daß wir ihn, bevor er ausgebildet erscheint, in dem Moment seines Entstehens festhaltend betrachten, und daß wir einse-

hen, wie er nach Wahrnehmung der äufsern die Sinneswerkzeuge berührenden Gegenstände bei geschärfter Aufmerksamkeit auf dieselben in dem zum Gebrauch der Denkkraft angeregten menschlichen Geiste sich einfinden muß.

Der Fassung des Begriffes geht die Thätigkeit der Einbildungskraft zeitlich voraus. Schön hat unsre ausdrucksvolle Sprache diese Kraft bezeichnet, durch welche die sinnlichen Eindrücke sich in die Seele gleichsam von aussen hineinbilden und wie von wunderbar verschiedenen Spiegeln aufgefaßt und zurückstralend der innern Anschauung sich darstellen. Wir thun wohl, bei Erwägung ihrer Thätigkeit vorzüglich Rücksicht zu nehmen auf ihre Bilder im engern Sinn dieses Wortes oder auf die Wahrnehmungen des Auges, weil diese in einem auszeichnend hohen Grade die Eigenschaft, festgehalten zu werden, besitzen und von ihnen die Bilder der übrigen äufsern Eindrücke gewöhnlich begleitet werden. Doch dürfen wir nicht vergessen, dafs zur Vermittlung der äufsern Gegenstände und des sinnlichen Wahrnehmungsvermögens der Gefühlssinn der wichtigste ist, dafs die Handgreiflichkeit einen höhern Grad der sinnlichen Gewifsheit giebt, als die Augenscheinlichkeit, und dafs die sinnenfälligen Gegenstände ihren Na-

men von dem Widerstande tragen, den sie der Betastung leisten.

Das empfangene Bild weilt, während neue Eindrücke die Sinnlichkeit beschäftigen, zurücktretend im Hintergrunde der Seele, es schlummert, so lange es nicht durch eine von außen oder innen gegebene Veranlassung erweckt wird. Und so lange die Einbildungskraft es nicht willkürlich hervorzurufen vermag, wird das Gemüth sich dieses Besitzes nicht deutlich bewußt. Aber es tritt unwillkürlich hervor, entweder im Traume, oder auch im Zustande des Wachens, wenn der ihm entsprechende sinnliche Eindruck sich wiederholt, oder herbeigezogen durch eine Association der Bilder, indem derselbe Gegenstand, der auf mehrere Sinne früher Eindrücke gemacht hatte, nun auf einen Sinn nur einwirkend dennoch die sämtlichen Bilder, die er einst brachte, weckt. Insofern die Einbildungskraft die festgehaltenen Eindrücke auf diese Weise sich vergegenwärtiget, ist sie das Vermögen der unwillkürlichen Erinnerung, welche dieselben theils als vergangene, theils als zu erwartende darzustellen vermag; daher der Unterschied von Rückerinnerungsvermögen und Ahnungsvermögen.

In der bloßen Einbildung und unwillkührlichen Erinnerung wird der festgehaltene und hervorgerufene sinnliche Eindruck von dem sinnenfälligen Objekte nicht unterschieden, oder das Daseyn der empfundenen Merkmale desselben außer dem Empfindungsvermögen wird mit dem Daseyn in dem Empfindungsvermögen vereinerleitet. Zwar kann die Einbildungskraft von den besondern Merkmalen ähnlicher Dinge absehend sich auf die ihnen gemeinsamen wenden und gewinnt so das Gemeinbild. Aber auch dieses besitzt sie als ein entweder schlummerndes oder nur unwillkührlich erwachendes einzig in seinem nicht unterschiedenen Zusammenhang mit den einzelnen äußern erscheinenden Dingen, welcher ihr für Einerleiheit gelten muß.

Die sinnliche Kenntniß eines solchen Gegenstandes findet Statt, insofern die Erinnerung, sobald derselbe von den Sinnen empfunden wird, seinen ehemals empfangenen und bewahrten Eindruck unwillkührlich hervorruft.

Die unbewufte Unterscheidung des wahrgenommenen äußern Gegenstandes von demjenigen Eindrücke desselben, welchen die Einbildungskraft festgehalten hat, und das Erinnerungsvermögen

vergegenwärtigt, ist der erste Akt des menschlichen Denkens. Er setzt zeitlich die erhöhte Aufmerksamkeit auf den Gegenstand und die sinnliche Kenntniss desselben voraus.

Diese unbewusste Unterscheidung kann dadurch allein aus ihrer Möglichkeit in die Wirklichkeit hervortreten, daß zu dem vergegenwärtigten Bilde, als dem unmittelbar den Gegenstand darstellenden Zeichen, ein von ihm verschiedenes mittelbares Zeichen, das Wort, sich gesellt. Das Wort, als der gegliederte Laut hat sowohl vor den unwillkührlichen hörbaren Ausdrücken einer sinnlichen innern Empfindung, als vor dem unmittelbaren Zeichen des äufsern Gegenstandes, den Vorzug der Willkührlichkeit und der Absichtlichkeit. Weil es als Laut nur zeitlich ist, erhebt es das Bezeichnete aus den übrigen Sphären der Sinnlichkeit in die des Gehörs. Da es aber nicht bloß unmittelbar seinen Klang dem Ohre, sondern mittelbar den bezeichneten Gegenstand dem Geiste vorstellt, ist es als Name, im Unterschied vom Laute, rein geistig. Denn das an ihm sinnenfällige ist nur die Bedingung seiner sinnlichen Vernehmbarkeit, und in seinem Verhältnisse zu dem Gegenstande beruht sein Wesen.

Das Wort als mittelbares Zeichen oder Unterscheidungsmittel stellt sich zwischen Gegenstand und Eindruck, zwischen unmittelbare sinnliche Wahrnehmung und wiederholende Erinnerung. Der nun sich entfaltende Verstand unterscheidet, obgleich er sich seiner Thätigkeit im Unterscheiden nicht bewußt wird, wirklich das Objekt und den bewahrten Eindruck, indem er theils auf jenes, sobald es die Sinne berührt, das von diesem verschiedene Wort bezieht, theils auch, wann das Objekt nicht in die Sinne fällt, durch die Vorstellung des Namens den Eindruck in der Erinnerung hervorruft. Das mittelbar vergegenwärtigte Bild kann unmöglich für den Gegenstand des Eindruckes gelten, weil es die unmittelbare Anschauung auf den benannten Gegenstand hinweist.

Es ist sehr einleuchtend und durch sich selbst gewiß, was wir später noch einmal erwägen werden, daß sich die Unterscheidung zu der Benennung, wie der relative Grund zu seiner Bedingung oder wie der Zweck zu seinem Mittel verhält.

So äußert sich also der Verstand in seinem Unterschiede von der Einbildungskraft ursprünglich als das Vermögen, das Objekt der Sinnesberührung von dem vergegenwärtigten Eindrucke, zwar

ohne daß er seine nothwendige Selbstthätigkeit in Anerkennung dieses Unterschiedes bemerkt, zu unterscheiden. In seinem Zusammenhange mit der Einbildungskraft hält er den unterschiedenen Eindruck vermittelt des Wortes fest.

Der von der Einbildungskraft bewahrte Eindruck des äußern sinnenfälligen Gegenstandes kann auch, insofern er vollständig das ~~sinnenfällige~~ des Gegenstandes darstellt, das Bild des Inbegriffes seiner Merkmale genannt werden. Dieses festgehaltene Bild im Unterschied von dem Inbegriffe, welcher dem Gegenstande inhärrt, das als unterschiedenes nothwendiger Weise benannt, und als benanntes nur dem Verstande in seinem Zusammenhange mit der Einbildungskraft vorstellbar ist, nennen wir den gegebenen, unentwickelten, ursprünglichen Begriff des äußern Gegenstandes. Der von seinem sinnlichen Eindruck unterschiedene Gegenstand, welcher durch den Begriff dem Verstande vorgestellt wird, ist der gedachte Gegenstand. Die unbewufte Vorstellung des Unterschiedes ist der ursprüngliche Gedanke. Das Unterscheiden ist das Denken, und zwar als Unterscheiden eines sinnenfälligen Gegenstandes von dem sinnlichen Eindrücke, das empirische Denken des Verstandes in seinem ersten Akte. Die Vermitt-

lung des Denkens durch das Wort ist die sprachliche Vorstellung, die man weder mit dem Begriffe, der vorgestellt wird, noch als Aeufserung des Denkens mit dem Denken selbst verwechseln darf.

In dem Zusammenhange des Gegenstandes mit dem Begriffe, worin dieser jenen voraussetzt, um reell zu seyn, jener diesen, um gedacht zu seyn, beruht die Begreiflichkeit des Gegenstandes. Der Zusammenhang selbst und was aufserhalb dieses Zusammenhanges ist, mufs als unbegreiflich anerkannt werden.

Wir bemerken hier gleich, was wir später rechtfertigen werden, dafs wir den durch die Verstandesunterscheidung nothwendig vorausgesetzten Unterschied, der in seiner Unabhängigkeit sowohl vom Vorstellen als vom Denken zu vergegenwärtigen ist, den positiven oder in der Idee aufgefafsten Unterschied nennen. In der Vorstellung dieses positiven Unterschiedes wird der sinnlich wahrnehmbare Gegenstand als unabhängig von dem sinnlichen Eindruck betrachtet, und dieser gilt, indem er theils von der Gegenwart des Gegenstandes abhängig, theils durch die Natur der Sinnesorgane bedingt ist, für die

Bedingung der Offenbarung des sinnenfälligen Gegenstandes. Den Zusammenhang des positiven Gegenstandes mit dem Eindrücke nennen wir die Erscheinung des ersteren und in diesem Zusammenhange den positiven Gegenstand den erscheinenden, und den Eindruck die sinnliche Gewissheit des erscheinenden.

In dem unentwickelten Begriffe sind Wort und Bild so eng mit einander verbunden, daß von dem letzteren getrennt das erstere als leeres bedeutungsloses Wort dem Verstande sich entziehen würde und allein von der Einbildungskraft festgehalten werden könnte.

Der Verstand in seinem Zusammenhange mit der Einbildungskraft besitzt als der bestimmende und äußert die Willkühr der sprachlichen Vorstellung, während der Einbildungskraft als der bestimmenden in diesem Zusammenhange die unwillkührliche Association der Begriffe eigen ist. Unter Herrschaft des Verstandes erhebt sich aber auch die Einbildungskraft zur Willkührlichkeit. Sie wird Fantasie genannt als das Vermögen, die von der Erinnerung willkührlich hervorgerufenen Bilder willkührlich zu verändern und umzugestalten. Das willkührliche Erinnerungsver-

mögen ist theils willkührliches Rückerinnerungsvermögen und Gedächtniß, theils willkührliches und denkendes Vorhersehungsvermögen.

2) Ursprüngliches Urtheil.

Auf die Unterscheidung des wahrgenommenen Gegenstandes von seinem durch die Erinnerung vergegenwärtigten Eindrücke folgt die Unterscheidung des einzelnen Merkmals von dem Inbegriffe der Merkmale, welche ebenfalls dadurch verwirklicht wird, daß ein einzelnes mit einem Worte bezeichnet und vermittelt desselben aus dem Inbegriffe herausgehoben und von demselben wörtlich gesondert festgehalten wird.

Das Merkmal ist nicht als getrenntes, sondern einzig im Zusammenhange mit den übrigen Merkmalen oder im Inbegriffe sowohl der sinnlichen unmittelbaren Anschauung, als der bloßen Einbildungskraft wahrnehmbar; aber nur in seinem Unterschiede ist es denkbar. In diesem Unterschiede nun, welchen der Verstand, zwar nicht mit deutlichem Bewußtseyn, ursprünglich anerkennt, ist es das gedachte und als solches nothwendiger Weise das sprachlich vorgestellte Merkmal.

Die Aushebung desselben aus dem Inbegriffe hat den Zweck, es auf den gedachten Gegenstand zu beziehen. Diese Beziehung ist nun die nach der ersten That, der Unterscheidung, erfolgende zweite That des Denkens, in welcher dasselbe sich vollständiger äußert, das Urtheilen. Die sinnvolle Benennung dieses Denkaktes deutet auf das ursprüngliche Theilen des Inbegriffes in die einzelnen Merkmale, welches zum Behuf der Beziehung geschieht. Das Urtheil setzt also den unentwickelten Begriff voraus, den es eben entwickelt.

Nun ist wohl zu bemerken, daß der an dem Gegenstand haftende Inbegriff seiner Merkmale für die sinnliche Wahrnehmung und für die Anschauung der Einbildungskraft gegeben, und die Unterscheidung des Bildes der Erinnerung von dem Gegenstand der äußern Wahrnehmung eine einfache ist. Aber an dem gedachten Merkmale findet sich die gedoppelte oder potenzierte Unterscheidung. Es ist das aus dem unterschiedenen Inbegriff herausgehobene und kann als gesondertes einzelnes, das im Worte selbstständig dasteht, gar nicht sinnlich wahrgenommen, sondern nur im Denken vorgestellt werden.

Der unentwickelte Inbegriff findet sich zwar zeitlich vor dem unterschiedenen Merkmale in der Verstandesvorstellung ein. Aber das unterschiedene Merkmal ist dem Gedanken nach, d. h. gemäß der Vorstellung seines Verhältnisses zu dem Inbegriffe, vorausgehend, weil seine Eigenthümlichkeit darin besteht, daß es als Merkmal den sinnenfälligen Gegenstand, an welchem es sich findet, wahrnehmbar macht. Daher wird in dem ursprünglichen Urtheil der unentwickelte Begriff unter das Merkmal gesetzt, das Merkmal ihm übergeordnet.

Das Merkmal kann, als dem Verstande sprachlich vorgestellt, auch Verstandesbegriff in weiterer Bedeutung dieses Ausdruckes genannt werden. Im ursprünglichen Urtheil offenbart sich das Denken nicht bloß als Unterscheiden, sondern als unterscheidendes Vereinigen von zwei Begriffen, welches ein Unterordnen des niederen unter den höheren ist. Man kann dieses eben so wohl ein Ueberordnen des höheren unter den niederen nennen, und muß nur bemerken, daß der niedere früher der Verstandesvorstellung gegeben ist, oder zeitlich vorangeht.

Wir unterscheiden demnach im ursprünglichen Urtheil das Denken von der sprachlichen Vermitt-

lung desselben. Dieser gehören die Formen des ursprünglichen Inbegriffes als des Subjektes, des ursprünglichen Merkmals als des Prädikates, und der Copula, durch welche die Unterordnung bezeichnet wird, an.

In der Vorstellung des ursprünglichen Urtheiles wird zugleich die einfache unausgebildete Verstandeskenntniß ausgesprochen. Denn diese beruht in der Unterordnung eines sinnlich bekannten Objectes, welches von seinem festgehaltenen Eindrucke vermittelt der Benennung unterschieden worden ist, unter ein gedachtes Merkmal.

Es ist hier hauptsächlich zu berücksichtigen, daß der Verstand in der Vorstellung des ursprünglichen Urtheils, insofern er dasselbe bildet, von der ihm eigenthümlichen Willkühr der sprachlichen Vorstellung noch keinen Gebrauch machen kann, sondern die mittelbare Vorstellung gemäß der unmittelbaren Wahrnehmung und dem über seiner Willkühr erhabenen Denken fassen muß. In dem unterscheidenden Vereinigen oder dem Unterordnen besteht die nothwendige begründende, und in der Vorstellung dieser Unterordnung die nothwendige vermittelnde Thätigkeit, welche er ausüben muß, um die Entwicklung des Begriffes

zu beginnen und die ursprüngliche Kenntniss des sinnenfälligen Gegenstandes zu gewinnen.

3) Entwickelter Begriff.

Durch Anwendung des ursprünglichen Urtheils, welches wir als die einfache Form der Unterordnung des Subjektes unter das Prädicat betrachten müssen, beginnt der Verstand, bei Vermehrung der sinnlichen Kenntnisse zugleich einen Reichtum an Wörtern gewinnend, seine ursprünglichen Begriffe zu entwickeln.

Der unentwickelte Begriff ist eins mit dem unterschiedenen und benannten Bilde des Objektes. Man kann ihn im Unterschiede von dem Merkmale den Gegenstandsbegriff nennen. Dieser nun erhebt sich dadurch, daß in ihm die einzelnen Merkmale gesondert werden, zu einem die gedachten Merkmale vereinigenden Inbegriffe. Als solcher ist er nur dem Verstande vermittelt des Wortes vorstellbar, wird zwar von dem ihm entsprechenden Bilde im Erinnerungsvermögen begleitet, ist aber von diesem, welches der Verstand von dem sinnenfälligen Gegenstande einfach unterschieden hat, in der höheren Potenz unterschieden, und

durch Sonderung seiner Bestandtheile zur Deutlichkeit entwickelt.

Die Merkmale können in der sprachlichen Vorstellung von den Gegenständen, an welchen sie haften, abgelöset und als selbstständige Begriffe behandelt auf mannigfache Weise zusammengesetzt und von neuem getrennt werden. So bilden sich die uneigentlichen Gegenstandsbegriffe, die sich nicht auf ursprüngliche aus der sinnlichen Anschauung gewonnene Inbegriffe, sondern nur auf verschiedene einzelne Merkmale, aus welchen sie willkührlich zusammengesetzt sind, zurückführen lassen.

Wenn aus dem entwickelten Begriffe ein einzelnes Merkmal herausgehoben wird, so werden von ihm durch denselben Verstandesakt die übrigen Merkmale zusammengenommen getrennt, deren Inbegriff zu dem gegebenen, vollständigen von dem vergegenwärtigten sinnlichen Eindrücke begleiteten Begriffe in dem nämlichen Verhältnisse steht, wie das einzelne Merkmal. Er ist der für den Gedanken vorausgehende Begriff oder das zusammengesetzte Merkmal, durch dessen Auffassung der ursprüngliche Gegenstandsbegriff kennbar erscheint. Indem dieses zusammengesetzte Merkmal

sich nicht; wie der ursprüngliche unentwickelte Begriff auf den einzelnen sinnenfälligen Gegenstand, von dem er abgezogen ward, oder wie der entwickelte in seiner Vollständigkeit, auf die sämtlichen einzelnen Gegenstände, die unmittelbar unter derselben Benennung stehen, sondern auf dasjenige bezieht, was jenen sämtlichen Gegenständen, nachdem von jedem ein verschiedenes Merkmal abgezogen wurde, gemeinsam bleibt: ist es der auf den Einzelbegriff zunächst folgende Artbegriff.

Für die bloße Einbildungskraft ist zwar die trennende Unterscheidung der einzelnen Merkmale unausführbar, weil sie dieselben nur in ihrem anschaulichen der sinnlichen Wahrnehmung gegebenen Zusammenhange zu vergegenwärtigen vermag. Aber es können sich für sie die unterscheidenden Merkmale einzelner Gegenstände verdunkeln.

Wie nun durch Fortsetzung des Abziehens von Merkmalen der Verstand von dem nächsten Artbegriffe zu dem höheren und dann zum Gattungsbegriffe gelangt, so gewinnt die Einbildungskraft auf ihre Weise Gemeinbilder, welche diesen Begriffen entsprechen, jedoch alsdann für sie nicht

mehr zu erwerben sind, wann der Verstand zu den höheren Gattungsbegriffen hinaufsteigt.

Das trennende Unterscheiden der Merkmale bewirkt zunächst das Ueberordnen der höheren Begriffe über die niederen. Durch das entgegengesetzte Verfahren, durch zusammensetzendes Vereinigen steigt der Verstand auf der von ihm gebildeten Stufenleiter der Begriffe von den höheren zu den niederen herab. Während nun in dem Ordnen, nämlich in dem Unterordnen, Ueberordnen und Nebenordnen der Begriffe durch Sonderung und Zusammenfügung der Merkmale die nothwendige Thätigkeit des Verstandes bei Ausbildung seiner Begriffe, das Wesen des empirischen Denkens besteht, so äußert sich die willkührliche Thätigkeit des Verstandes in der sprachlichen Vorstellung entwickelter Begriffe, da er in ihr, insofern sie durch sinnliche Wahrnehmung nicht beschränkt ist, Merkmale zusammenzusetzen vermag, wie er will.

Wie sich der positive Gegenstand zu dem Einzelbegriffe verhält, so verhalten sich an den Naturgegenständen die Arten und Gattungen zu ihren Begriffen. Jene werden nicht durch das Denken des Verstandes hervorgebracht, sondern anerkannt,

und durch die Anerkennung im vorgestellten Denken vorausgesetzt, demnach als positiv oder unabhängig von den menschlichen Gedanken in Ideen vorgestellt. So findet der Verstand die Grundform seines Denkens, die Unterordnung des Einzelnen und Besondern unter das Gemeinschaftliche an demselben, in der Natur ausgedrückt.

4) Willkührliches Urtheil.

Nachdem Begriffe durch wiederholte Anwendung des ursprünglichen Urtheils entwickelt sind, wird das ihre Entwicklung voraussetzende Urtheil zu einem unbeschränkten Gebrauch des Verstandes geeignet, und erscheint als willkührlicher Ausdruck des Denkens oder als unmittelbarer Ausdruck der Willkühr im sprachlichen Vorstellen.

Denn sobald der Inbegriff nicht in der sinnlichen Wahrnehmung und durch sie gegeben in der Erinnerung sich einfindet, so daß der Verstand, in der Absicht, ihn zu entwickeln, ihm gemäß seine sprachliche Vorstellung fassen muß, sondern wenn schon entwickelte Begriffe und getrennte Merkmale ihm zu Gebote stehen: so ist bei zwei solchen Begriffen, welche entweder nach dem Gesetze der unwillkührlichen Association, oder willkührlicher

Weise von ihm in der Vorstellung zusammengeführt wurden, vor ihrer Verbindung im Urtheil erst von ihm zu erwägen, ob er, indem er sie auf einander bezieht, den einen als Merkmal dem andern beilegen oder von dem Inhalte desselben ausgeschlossen vorstellen will. Und er kann für jeden besondern Fall der Verknüpfung von zwei vergegenwärtigten entwickelten Begriffen seine Willkühr entweder Gründen, die sich auf die ursprüngliche Kenntniss stützen, unterwerfen oder sie über dieselben hinwegsetzen. Ja er kann die Willkühr in diesen Fällen der Herrschaft des Denkens selbst entziehen.

Indessen betrifft die Frage, welche der Verstand vor Vollziehung des willkührlichen Urtheils sich aufwirft, nur die Verknüpfung der beiden Begriffe als Subjektes und Prädikates in seiner Vorstellung und ist nicht darauf gerichtet, ob er das von der sprachlichen Vorstellung vorausgesetzte Denken oder das über der Vorstellung erhabene Denkverhältniß der beiden Begriffe in der Vergegenwärtigung verwirren oder nicht verwirren will.

Denn nach der vom Vorstellen unabhängigen Denkeigenthümlichkeit müssen zwei auf einander bezogene Begriffe, wenn sie nicht einerlei Sphäre

und Inhalt haben, mithin also nichts anders als verschiedene Bezeichnungen eines und desselben Begriffes sind: entweder unter einem höheren Begriffe einander nebengeordnet, oder der eine muß dem andern untergeordnet seyn. Hierin beruhet das Verhältniß der nothwendigen Ordnung oder das reine Denkverhältniß der Begriffe, welches an sich durchaus von der Vergegenwärtigung unabhängig ist. Jedoch kann es freilich durch die Willkühr des sprachlichen Vorstellens, welches sich als Bedingung seinem relativen Grunde in einem besondern Fall dem Verstande bewußt oder unbewußt entzieht und als Mittel seinem Zwecke entsprechend zu dienen unterläßt, ignorirt und verläugnet werden.

Wenn aber der Verstand die beiden zusammengeführten Begriffe in ihrer Beziehung auf einander wirklich denkend vorstellt, so ordnet er sie entweder als koordinirte einem dritten höheren unter oder er betrachtet den einen als den unterzuordnenden, den andern als den überzuordnenden. Nun geht für die menschliche Kenntniß oder für die Vorstellung bei der Bildung der Begriffe, wie wir es an der Entwicklung des ursprünglichen Begriffes bemerkt haben, der erstere dem zweiten zeitlich voraus. Deshalb muß er sich in diesem

Sinne jenen als den ersteren vergegenwärtigen, was von der Willkühr keineswegs abhängt, und die aufgeworfene Frage hat die Bedeutung: ob der Verstand an den zuerst vorzustellenden niederen Begriff den höheren in der Vorstellung als Prädikat anknüpfen oder als Prädikat von ihm ausschließen will.

So werden also vor der Frage beide Begriffe in der Vorstellung willkührlich oder unwillkührlich neben einander gestellt, während ihr Denkverhältniß an sich unabhängig von der Vorstellung besteht. In der Frage wird der unterzuordnende Begriff als Subjekt zuerst gesetzt und in Erwartung eines Prädikates vorgestellt. Der an sich höhere Begriff aber ist in seiner Eigenschaft als der in der Vorstellung überzuordnende abhängig von der willkührlichen Beantwortung der Frage, in welcher Beantwortung er entweder als Prädikat dem Subjecte zugesprochen, oder als solches dem Subjekte abgesprochen wird.

Daher zeigt sich in der sogenannten Qualität, welche auf der Willkühr des Verstandes, in seiner sprachlichen Vorstellung den höheren Begriff mit dem niederen zu verknüpfen, oder diese Verknüpfung abzuweisen, beruhet, die wesentliche Eigenthümlichkeit des willkührlichen Urtheiles, als

der von der Vorstellung abhängigen und in der Vorstellung erfolgenden Verbindung oder Trennung von zwei auf einander bezogenen Begriffen, von denen der erste als der niedere, der zweite als der höhere gemäß dem Denkverhältnisse gegeben ist.

Unabhängig vom Vorstellen ist das Subjiciren als solches und zum Behuf des Urtheiles muß der niedere Begriff als Subjekt nothwendig zuerst aufgestellt werden. Das Prädiciren ist aber insofern eine willkührliche That der Vorstellung, als es entweder ein Affirmiren oder ein Negiren seyn kann. Es erhellt hieraus hinlänglich, daß nicht dem Denken in seinem nothwendig denkbaren Unterschiede, sondern der sprachlichen Vorstellung im willkührlichen Urtheile das Bejahen und Verneinen zukommt. Und zwar kann nur der höhere Begriff im Vorstellungsverhältniß oder in seiner der Vorstellung unterworfenen Beziehung auf den niederen, nur das Prädikat im willkührlichen Urtheile bejaht oder verneint werden, und sowohl der niedere Begriff in dieser Beziehung, als beide Begriffe außer der Verbindung, und ferner Subjekt und Prädikat im ursprünglichen Urtheil stehen außerhalb der Affirmation und Negation, sind nur als formell positiv oder für die Vorstellung gesetzt zu betrachten.

Der Position in der Verstandesvorstellung ist nur die Ausschließung aus der Verstandesvorstellung, keineswegs aber die Negation entgegengesetzt. Einen Begriff überhaupt negiren kann der Verstand nicht. Jeder negative Begriff ist durch das willkührliche Urtheil gebildet und hat nur in diesem durch Relation auf einen untergeordneten Begriff Bedeutung, es müßte denn seyn, daß er an die Stelle eines positiven als gleichgeltend träte, so daß die negative Form an ihm rein grammatisch wäre. Daher ist sowohl bei den Einzelbegriffen, die keine Sphäre haben, als bei den Vernunftideen, deren Objekte von der Vorstellung unabhängig erkannt werden, die Negation an sich unanwendbar.

5) Erfahrung und empirischer Irrthum.

Erfahrung nennen wir den Inbegriff der Verstandeskenntnisse, welche zunächst aus den sinnlichen Kenntnissen durch den Gebrauch des ursprünglichen Urtheils gebildet, und durch die freie Anwendung des willkührlichen Urtheils, in welcher der Verstand den Scharfsinn übt, vervollkommen werden.

Bei Erwerbung der sinnlichen Kenntnisse ist der Mensch, wie das Thier, der Sinnestäuschung

unterworfen. Sie entspringt aus einem Mangel an Schärfe der sinnlichen Auffassung, nach welchem ein wahrgenommener sinnenfälliger Gegenstand den Eindruck nicht hervorbringt, den er vermöge seiner eigenthümlichen Beschaffenheit und der Sinnesorgane des Individuums bei richtiger oder vollständiger aufgefaßten Merkmalen veranlaßt haben würde.

Diese reine Sinnestäuschung wird dadurch, daß sie sich vermittelt der sprachlichen Vorstellung dem Verstande mittheilt, zu einem die ursprüngliche Verstandeskenntniß betreffenden Irrthum. Und zwar erscheint der auf diese Weise entstandene Irrthum im ursprünglichen Urtheil, indem der Verstand das sinnenfällige Objekt einem Merkmale unterwirft, welches zwar unterschieden oder denkend vorgestellt, aber deshalb mit Unrecht gegenwärtig ist, weil es nicht aus dem wahrzunehmenden, sondern aus dem falsch aufgefaßten Inbegriffe herausgehoben ward.

Es ruht aber das Wesen des durch Sinnestäuschung herbeigeführten Verstandesirrthums nicht in der Vorstellung eines Merkmales, welches dem sinnenfälligen Gegenstande fremd und in das Bild desselben fälschlich eingetragen ist, sondern ist

tiefer in der Eigenthümlichkeit des ursprünglichen Urtheiles selbst verborgen.

Nämlich indem der Verstand sich bewußt wird, daß der Gegenstand durch die Erscheinung, oder durch den für ihn selbst unbegreiflichen Zusammenhang mit dem sinnlichen Eindrücke sich in der Sinnlichkeit und dadurch für seine Vorstellung offenbart, so muß er anerkennen, daß durch das ursprüngliche Urtheil die unbegreifliche Uebereinstimmung des positiven Gegenstandes mit dem sinnlichen Eindrücke zwar vorausgesetzt wird, und werden muß, daß aber diese Uebereinstimmung an sich ihm unerklärlich und für seine Erkenntniß durchaus unzugänglich bleibt. Nun kann der Verstand zu der Voraussetzung der Uebereinstimmung des Grundes der Erscheinung mit ihrer Bedingung nur insofern und so lange berechtigt seyn, als diese Bedingung nicht mangelhaft und ungenügend, oder der Eindruck nicht durch Sinnestäuschung entstellt ist. Wenn aber dieses der Fall ist, so irrt der Verstand, durch die Sinnestäuschung verleitet, indem er das ursprüngliche Urtheil aussprechend unberechtigter Weise jene Uebereinstimmung voraussetzt.

Er irrt aber, auch wenn die Sinnestäuschung vorhanden wäre, nicht, sobald er die Möglichkeit

derselben in jedem einzelnen Fall anerkennend durch das ursprüngliche Urtheil nur die Bedingung der Erscheinung, den sinnlichen Eindruck als in der Vorstellung gegenwärtige Bedingung der vorauszusetzenden Uebereinstimmung ausspricht, und nicht diese selbst auszusprechen wagt. Dann lautet jenes Urtheil nicht: S ist P, d. h. das Subjekt ist dem Prädikat unterworfen, sondern: der Gegenstand scheint dem Merkmal unterworfen.

Wenn wir nun die nothwendig denkbare Uebereinstimmung des positiven Gegenstandes mit dem sinnlichen Eindrucke als das nothwendige unwandelbare Verhältniß des relativen Grundes der Erscheinung zu der dienenden Bedingung die positive Wahrheit der Erscheinung nennen, so ist unläugbar, daß diese Wahrheit zwar von dem Verstande bei seinen Urtheilen voraussetzen ist, aber über seinem Begriffe erhaben durch seine Kenntniß nie erfaßt werden kann.

Der sinnliche Eindruck ist die der Sinnestäuschung unterliegende, durch die Beschaffenheit der Sinneswerkzeuge und die Schärfe der Wahrnehmung bedingte, mithin subjektive, theils mit der sinnlichen Ungewifsheit wechselnde sinnliche Gewifsheit des erscheinenden Gegenstandes. Sie

hat verschiedene Stufen oder Grade, indem sie von der unvollständigen Auffassung des einzelnen Sinnesorganes bis zu der vollständigen der sämtlichen Sinne, von dunkler Gewahrung eines einzelnen Merkmales bis zur Handgreiflichkeit des Gegenstandes steigt.

Indem dem Menschen nur die angegebene sinnliche Gewifsheit des erscheinenden Gegenstandes zu Theil werden kann, ohne dafs ihm jemals die Wahrheit der Erscheinung gewifs wird, so darf jene in keinem Fall als an sich wahr, sondern immer nur als subjektiv wahrscheinlich betrachtet werden, und es mufs im philosophischen Sprachgebrauch der Ausdruck: empirische Wahrheit, oder Wahrheit, die auf der Erfahrung beruht, für gleichbedeutend mit Wahrscheinlichkeit gelten.

Aufser der Sinnestäuschung veranlafst denjenigen Irrthum, welcher im ursprünglichen Urtheil hervortritt, die Fantasiestäuschung. Sie entsteht, wann die Fantasie in einem aufgeregten Zustande sich so des Verstandes bemächtigt, dafs er die von ihr gestalteten Gebilde, welche, insofern sie ihn irre führen, Fantome oder Trugbilder der Fantasie sind, für sinnliche Eindrücke, welche die Einbildungskraft durch unmittelbare Wahrnehmung

reeller äußerer Gegenstände oder innerer leiblicher Zustände erhielt, anerkennt. Die Fantasietauschung bewirkt, wie die Sinnestäuschung, den trügenden Schein einer ursprünglichen Kenntniss, durch welchen geblendet der Verstand die leere Einbildung für sinnliche Gewissheit achtet.

Wenn die genannten Täuschungen sich auf die Bildung oder Erwerbung der ursprünglichen Verstandeskenntniss beziehen, so hat der Irrthum des Erinnerungsvermögens auf die Wiederholung der ursprünglichen Kenntniss als einer ehemals aufgenommenen unmittelbaren Einflufs. Es findet sich dadurch ein, dafs die Einbildungskraft theils die empfangenen sinnlichen Eindrücke, theils in ihrem Zusammenhange mit dem Verstande die aufgefaßten Begriffe und Verstandeskenntnisse nicht treu bewahrt hat, weshalb das von dem unwillkührlichen oder willkührlichen Erinnerungsvermögen hervorgerufene dem ursprünglich gewonnenen nicht entspricht. Nun tritt an die Stelle der Wiederholung des ursprünglichen Urtheiles ein Schein derselben, welcher den Verstand, insofern er ihn nicht als solchen anerkennt, täuscht.

Das willkührliche Urtheil unterliegt bei Voraussetzung, dafs der Verstand es wirklich denkend

vorstellt, einem ihm eigenthümlichen Irrthume nur in dem Fall, wann es aus der ursprünglichen Kenntniss abgeleitet wird, und diese Ableitung fehlerhaft ist.

Wir müssen die ungetrübte sinnliche Gewissheit als die unbegreifliche Basis des verständigen Denkens und der sämtlichen Verstandeskenntnisse oder der Erfahrung betrachten. Der Verstand äußert und entwickelt seine Denkkraft, indem er die erscheinenden Gegenstände und Zustände versteht, d. h. ihre gegenseitigen Verhältnisse durch Unterordnung und Nebenordnung anerkennen lernt. Indem er auf seiner Basis ruhet, und die erscheinenden Gegenstände und Zustände denkend vergegenwärtigt, kann er im Gebrauch des ursprünglichen Urtheiles nur dem durch Sinnestäuschung, oder dem durch Fantasietauschung, oder dem durch Vergessenheit herbeigeführten Irrthume unterworfen seyn.

Nun darf er in dem willkührlichen Denken und Dichten, so lange er die Willkühr der sprachlichen Vorstellung dem Denken nicht entzieht, die erscheinenden Objekte und ihre Verhältnisse verändernd, in seinem Zusammenhange mit der Fantasie, wie ihm beliebt, gestalten. Die Fantasie

reißt ihn, bei allen ihren Flügen, von seiner Grundlage nicht los, weil sie nur das durch die unwillkührliche Einbildungskraft gegebene bildend *zu* rumschafft.

Wenn er aber seine Willkühr nicht bloß dem Denken, sondern auch unmittelbar der Erfahrung unterwirft, nämlich die Affirmation oder Negation eines höheren Begriffes in Beziehung auf einen niedern von einem in ursprünglichen Kenntnissen beruhenden Grunde abhängig macht und ein willkührliches empirisches Urtheil im engern Sinne des Wortes ausspricht, so rührt der empirische Irrthum in diesem Urtheile daher, daß es entweder auf einem täuschenden Schein ursprünglicher Kenntnisse sich stützt, oder daß es nicht vollständig auf der Verstandesbasis ruht, sondern unzureichend begründet ist, weil in der erforderlichen Summe ursprünglicher Kenntnisse etwas fehlt und mangelhaft ist, weshalb die Negation oder Affirmation in dem willkührlichen Urtheil nicht gemäß dem gemeinsamen Merkmal der auf dasselbe Subjekt sich beziehenden Kenntnisse erfolgt.

Nun hat die ursprüngliche Verstandeskenntnis die Grade der sinnlichen Gewissheit von der Unterordnung des erscheinenden Objektes unter

ein dunkles Merkmal an bis zur Unterordnung unter die sämmtlichen deutlich unterschiedenen augenscheinlichen oder gar handgreiflichen Merkmale. Deshalb wird das empirisch willkührliche Urtheil in Graden begründet, und unter den Mängeln zureichender Begründung müssen diejenigen ausdrücklich bemerkt werden, welche durch Verwechslung eines Grades der Gewifsheit mit einem anderen entstehen.

Die Gewifsheit des erscheinenden Gegenstandes oder Zustandes ist zwar eine subjektive. Aber jenachdem sie bei wenigeren oder mehreren Menschen vorauszusetzen ist, kann sie als weniger oder mehr der Objektivität sich nähernd angesehen werden, ungeachtet diese eben so wenig als die Gewifsheit der positiven Wahrheit der Erscheinung, mit welcher sie zusammenfallen würde, für den menschlichen Verstand Statt haben kann.

Der empirische Irrthum ist deshalb mehr oder weniger nach gemeingeltenden Behauptungen über Erfahrungsgegenstände erweislich. Wie aber kein empirisches Urtheil, auch wenn es allgemein gilt, im philosophischen Sprachgebrauch für an sich allgemeingültig, so darf kein empirischer Irrthum für absolut falsch ausgegeben werden.

Indem die positive Wahrheit der Erscheinung nicht erfahren wird, darf der empirischen Wahrheit nur ein negativer Charakter beigelegt werden. Dieser besteht in der Abwesenheit der bezeichneten Täuschungen und Irrthümer, und in Bezug auf jede derselben ist die empirische Wahrheit eine besondere. Möglichst begründet kommt die empirische Wahrheit des willkürlichen Urtheils der des ursprünglichen gleich, und nimmt also Theil an der sinnlichen Gewissheit.

6) Die logischen Formen und die Gesetze der sprachlichen Vorstellung.

Wir haben bei Erwägung der Abwesenheit des Irrthumes im willkürlichen Urtheil, indem wir nur das empirisch Falsche in Betracht zogen, angenommen, dafs es fehlerhaft begründet sey, während die Vorstellung desselben der Herrschaft des Denkens sich nicht entzöge.

Es ist aber der Willkühr der sprachlichen Vorstellung eigen, dafs sie dem Denken auf eine doppelte Weise, theils mittelbar, theils unmittelbar zu widersprechen vermag. Die letztere ist die bisher ignorirte und in keinem Lehrbuch der Logik

berührte, deren Verständniß von der Unterscheidung des Denkens und Vorstellens abhängt. So lange sie aber dem Bewußtseyn verborgen bleibt, ist es auch nicht möglich, die erstere Weise nach ihrer wahren Eigenthümlichkeit zu erkennen. Man hat daher die eigentliche Bedeutung der sogenannten logischen Gesetze, welche gegen den mittelbaren Widerspruch gerichtet sind, ungeachtet man sie als gegebene richtig auffassen mußte, durchaus verkannt. Man hat sie nicht als die der willkührlichen sprachlichen Vorstellung durch das Denken gegebene Gesetze betrachtet, welche befolgt werden, in sofern jene genügende Bedingung von diesem ist, sondern man hat in ihnen die höchsten Denkgesetze selbst erblickt. Daher hat man auch, indem man die Aufmerksamkeit auf die reine Form der sprachlichen Vergegenwärtigung, von dem Stoffe der Begriffe und Urtheile abstrahirend, wendete, diese Form aber für die Denkform selbst hielt, den Unterschied des Vorstellens, welches unwillkührliche nothwendige Bedingung des Denkens ist, und desjenigen, welches sich zur Willkührlichkeit erhoben hat, übersehen.

Aus diesem Grunde blieb die Lehre von den Begriffen und Urtheilen sehr mangelhaft, und in der Lehre von den Schlüssen, wie wir nachher

zeigen werden, hat man das innere Wesen der Schlussform nicht anerkannt und geltend gemacht.

Von dem Begriffe liefs sich nur sagen, indem man nicht nur von dem erscheinenden Gegenstande, auf den er sich bezieht, sondern auch von seiner Denkeigenthümlichkeit absah, nach welcher in ihm die unterschiedenen Merkmale des von dem Objekte unterschiedenen Bildes der Einbildungskraft enthalten sind, dafs er die wörtliche Vorstellung eines Inbegriffes von Merkmalen ist.

Bei Erwägung der Form der Begriffsbildung, indem man ursprünglichen und entwickelten Begriff nicht unterschied, vereinerleite man unter Benennung der Determination oder logischen Synthesis, welche die sprachliche Zusammensetzung von benannten Merkmalen, und der logischen Analysis, welche die sprachliche Zergliederung derselben ist, die Thätigkeiten der begründenden Denkkraft und des vermittelnden Vorstellungsvermögens. Man sprach die Unterordnung und Nebenordnung der logischen Begriffe als unter den Gesetzen der logischen Homogeneität, der Spezifikation und der Affinität enthalten aus, ohne zu berücksichtigen, dafs diese erstlich nur Gesetze der Vorstellbarkeit sind, welche aus dem Gesetze der

reinen Denkbareit des verschiedenen entspringen, und zweitens nur Gesetze der Vorstellbarkeit des verschiedenen oder der erscheinenden Gegenstände sind, die keine Anwendung auf das Vernunftdenken durch Ideen finden.

Durch die Form des Urtheils überhaupt entzog man dem Bewusstseyn den Unterschied und Zusammenhang des ursprünglichen und des willkührlichen Urtheiles, und mußte demnach alles vorgestellte Denken für ein willkührliches erachten.

Nach unsrer Unterscheidung beider Formen finden wir in demjenigen Urtheil, von welchem die Willkühr der sprachlichen Vorstellung ausgeschlossen und welches vielmehr durch dieselbe vorausgesetzt ist, die einfache Form der unterscheidenden Vereinigung, oder der Unterordnung der Verstandesbegriffe, mithin also die reine Form des empirischen vorgestellten Denkens. Hingegen in dem willkührlichen Urtheil, in welchem die Vorstellung sich dem Denken entweder entziehen oder unterordnen kann, erkennen wir die einfache Form der willkührlichen sprachlichen Vergegenwärtigung.

In der Form des vorgestellten Denkens erscheint natürlicher Weise dieselbe sprachliche Verbindung von Subjekt und Prädikat, wie in dem affirmativen willkührlichen Urtheil. Aber diese Verbindung erscheint in der Vorstellung als eine von der Vorstellung unabhängige Unterordnung. Nicht die sprachliche Vermittlung an sich ist es, welche die beiden Begriffe zusammengeführt hat, sondern ihr kommt nur zu, nachdem das im sinnfälligen Inbegriff für die Wahrnehmung gegenwärtige Merkmal durch Ausübung der Denkkraft herausgehoben und dem Begriffe übergeordnet ist, als Bedingung und Vermittlung des Denkens zu dienen und das Denkverhältniß als solches zu offenbaren. Nicht also durch die sprachliche Vermittlung wird die Verbindung der beiden Begriffe gebothen oder geschaffen, sondern vollzogen oder anerkannt.

Hingegen in der Form der willkührlichen sprachlichen Vergegenwärtigung ist die Verknüpfung von Subjekt und Prädikat eine That der Vorstellung nach ihrer Selbstständigkeit, welche daher mit der Abweisung dieser Verknüpfung wechseln kann. Und diese Selbstständigkeit der Vorstellung entspringt nothwendig aus ihrer Willkührlichkeit, indem sie dem Denken bewufster Weise

sich entziehen und ihm sich unterwerfen, sich entweder durch die Erfahrung leiten lassen, oder unbestimmt durch dieselbe bleiben kann.

Die wesentliche Eigenthümlichkeit der Form des willkürlich vorgestellten Urtheiles ist die Qualität, da alles willkührliche Sprechen entweder ein Bejahen oder Verneinen ist.

Was den Unterschied der Urtheile nach der Modalität betrifft, so gehört er keineswegs in die Rubrik der sprachlichen Form; weil er sich theils auf den Grad der empirischen Gewissheit, der in dem willkührlichen Urtheil ausgesprochen wird, theils auf den Unterschied der zunächst durch die Erfahrung und der zunächst entweder durch die reinen Denkgesetze oder durch die sprachlichen Denkgesetze begründeten willkührlichen Urtheile bezieht.

Ein sehr unbedeutender Grad der Gewissheit oder die bloße Erwartung ähnlicher Fälle erscheint in dem problematischen empirisch willkührlichen Urtheile, welches eigentlich nur anzeigt, daß man vorläufig Subjekt und Prädikat zum Behuf einer nachmaligen wirklichen Verbindung oder Trennung, zu der gegenwärtig noch die zureichende

Begründung fehlt, in die Vorstellung aufgenommen habe.

Kein empirisches Urtheil, wie wir angedeutet haben, kann objektiv allgemeingültig oder apodiktisch seyn. Diesen Charakter tragen nur die reinen Denkgesetze und die aus ihnen unmittelbar abgeleiteten Ideen, und die sprachlichen Denkgesetze nebst denjenigen willkührlichen Urtheilen, welche nichts anders als Darstellungen und Beispiele derselben sind. Ein apodiktisches Urtheil im Sinn der bisherigen Logik kann nur der Ausdruck einer Tautologie seyn, ein willkührliches Urtheil, in welchem man dasjenige Merkmal als Prädikat von dem Subjekte bejaht oder verneint, welches man schon in dem Inhalt des Subjektes bei der vorangehenden Vorstellung desselben begriffen oder von diesem Inhalt ausgeschlossen vorgestellt hat.

Es läßt sich ferner das fertige Urtheil von dem Ausdrücke des sich bildenden, und das einfache theils von dem eintheilenden, theils von dem zusammengesetzten unterscheiden.

Der Verstand vermag vor Vollziehung des willkührlichen Urtheiles, nachdem er zwei Begriffe in

ihrem Denkverhältniß vorgestellt hat, die That der Verbindung, als auf seiner Willkühr beruhend, zu erwägen. Diese Willkühr betrifft zunächst die Aufstellung des niederen Begriffes als Subjektes, welcher nur zu dem Zweck aufgestellt werden kann, daß von ihm etwas ausgesagt werde. Nach Setzung des Subjektes muß der Verstand, damit es eben Subjekt sey, von ihm prädiciren, und seiner Willkühr bleibt nur überlassen, dies affirmativ oder negativ zu thun.

Indem nun der Verstand vor Vollziehung des Urtheiles die Setzung des Subjektes als seiner Willkühr überlassen, und die Bejahung oder Verneinung des Prädikates als von dieser Setzung abhängig, demnach die Aufstellung des Subjektes als das vorangehende, und die Prädicirung als das nachfolgende betrachtet, so drückt er zwar keineswegs das Denkverhältniß selbst, wohl aber die Vergewärtigung des Urtheiles als eines willkührlichen Urtheiles hypothetisch aus in der Formel: wenn ich das Subjekt vorstelle, so bejahe oder verneine ich das Prädikat.

Jenachdem nun die Vorstellung des Denkverhältnisses, welche als abhängig von der Position des Subjektes ausgesprochen wird, entweder nur

durch die sprachlichen Denkgesetze als ein Ausdruck derselben begründet, oder unter Herrschaft derselben durch die sinnliche Gewissheit mehr oder weniger begründet ist, kann auch das hypothetische Urtheil apodiktisch assertorisch oder problematisch seyn.

Das eintheilende Urtheil ist entweder die vollständige Ausführung des ursprünglichen Urtheils in Bezug auf den Inbegriff, den es entwickeln soll, oder es ist die Division Form des willkührlichen Urtheiles.

Im ersteren Fall giebt es das Verhältniß eines gegebenen Inbegriffes zu seinen sämtlichen Merkmalen oder seinem Inhalte an. Dies geschieht in der Formel: S ist theils B, theils C, theils D, welche den Sinn hat, daß B, C und D zusammengekommen S ausmachen. Eine negirende Form ist hier nicht möglich, weil die Willkühr der sprachlichen Vorstellung keinen Theil an dem Urtheil hat, das die vollständige Unterordnung des Inbegriffes unter seine Merkmale ausspricht.

Im zweiten Fall wird der Inhalt desjenigen Begriffes, welcher dem Subjekte zugesprochen oder abgesprochen wird, mit dem Subjekte verbunden

oder von demselben getrennt. Durch das divisive willkührliche Urtheil wird das Subjekt in die Sphären der einzelnen Merkmale gesetzt, aus denen der Inhalt des Begriffes besteht, in dessen Sphäre es fällt, oder das Subjekt wird aus den Sphären der einzelnen Merkmale ausgeschlossen, weil es nicht in die Sphäre des Begriffes gehört, dessen Inhalt die Merkmale bilden. Dies ist darzustellen affirmativ in der Formel: S ist A, also entweder B oder C, oder D, indem nämlich B und C und D zusammengenommen A sind; und negativ in der Formel: S ist nicht A, also weder B noch C noch D, indem nämlich B und C und D zusammengenommen A sind.

Es erhellt, daß die divisive Form des willkührlichen Urtheiles durch die Form des eintheilenden ursprünglichen Urtheiles begründet ist.

Mit der Eigenthümlichkeit dieser beiden Formen darf man nicht die Darstellung des zusammengesetzten Urtheiles verwechseln, welches gar nicht für eine logische Form gelten kann. In diesem werden entweder mehrere einfache affirmative oder negative Urtheile begriffen in der Formel: A ist P, B ist P, C ist P, mithin A und B und C sind P; oder: A ist nicht P, u. s. w. mithin weder A noch B noch C ist P. Oder es ist eine aus hypothetischen

Urtheilen abgekürzte Formel: wenn A P ist, so sind B und C nicht P, wenn B P ist, so sind A und C nicht P u. s. w. mithin einer von den Begriffen, entweder A oder B oder C ist P.

Die Quantität der Urtheile ist für die Form aufserwesentlich. Denn für die sprachliche Form des vorgestellten Denkens kommt es nur auf die Verhältnisse der Unterordnung und Nebenordnung der Begriffe an. Dafs man entweder einen Gattungsbegriff oder einen Artbegriff oder einen Einzelbegriff einem Merkmale unterordnet, daraus entspringt kein wesentlicher Unterschied für die Form, weil eben diese Begriffe nur in ihrer gegenseitigen Beziehung als solche betrachtet werden können, und derselbe Begriff, der in Bezug auf einen niedern Gattungsbegriff, in seinem Verhältnisse zu einem höheren Artbegriff ist.

Die sogenannte Unendlichkeit oder diejenige Unbestimmtheit des willkührlichen negativen Urtheiles, nach welcher von einem Subjekte unendlich vielerlei negirt werden kann, steht ebenfalls in keiner wesentlichen Beziehung zu der Form und ist eigentlich ein blofses Spiel mit derselben, eine verneinende Antwort ohne vorausgesetzte Frage. Denn durch die Frage wird die Antwort eine be-

stimmte. Die Frage nämlich vor Vergegenwärtigung des Urtheils, von welcher hier nur die Rede seyn kann, lautet nicht: was ist S? sondern: ist S dem P untergeordnet, oder nicht?

Wenn das Merkmal zur Bezeichnung des Begriffes durchaus erforderlich, mithin in der Benennung des Inbegriffes ausgesprochen ist, so kann es nicht logisch oder in der willkührlichen sprachlichen Vorstellung, sondern nur grammatisch aus demselben herausgehoben, mithin also, nachdem es herausgehoben wurde, nur grammatisch mit demselben verbunden werden. Die Wiederholung eines solchen Merkmals in der Form des Urtheils als eines Prädikates ist bloße Tautologie. Es kann natürlich keine Frage nach Bejahung oder Verneinung dieses Prädikates und deshalb keine Antwort Statt finden, sondern nur die Einerleiheit eines Begriffes bei verschiedener grammatischer Bezeichnung desselben ausgedrückt werden. Dieses sogenannte analytische Urtheil setzt, wenn es nicht etwa dasselbe Wort als Subjekt und Prädikat wiederholt, die willkührliche Bezeichnung eines Begriffes voraus, welche mit ihm selbst nicht verwechselt werden darf.

Jedes Urtheil ist synthetisch, welches die in

der Vorstellung erfolgende willkührliche Verbindung oder Trennung von zwei in ihr vorher weder verbundenen noch getrennten, sondern als positiv mit Anerkennung ihres Denkverhältnisses aufgestellten Begriffen darstellt.

Mit Unrecht hat man behauptet, das logische Urtheil wiederhole die Aussage einer unmittelbaren Erkenntnifs, und sey wahr, wenn es seinen Grund in derselben habe, falsch, wenn es diesen Grund nicht habe. Denn es giebt keine solche unvermittelte und sprachlich nur zu wiederholende Erkenntnifs. Die sinnliche Kenntnifs, welche vorhanden, wann der unmittelbare Eindruck eines sinnenfälligen Gegenstandes von dem durch die Erinnerung vergegenwärtigten Bilde desselben begleitet wird, deren Besitz den Menschen mit den Thieren gemein ist, mufs erst im menschlichen Geiste durch die Bildung des Begriffes und durch Unterordnung desselben unter das herausgehobene Merkmal zur Verstandeskenntnifs sich erhoben haben, ehe das willkührliche Urtheil oder das logische sich einfinden kann, welches zwar nicht die Aussage der ursprünglichen Verstandeskenntnifs, die eine sprachlich vermittelte ist, wiederholt, aber durch dieselbe empirisch begründet wird.

Was nun die logischen Gesetze des Denkens betrifft, so müssen wir zu deren Verständniß festhalten, daß erst im Urtheil das Denken als das durch Unterscheiden und Vereinigen bewirkte Ordnen sich vollständig ausspricht, und daher erst in dem Urtheil diese Gesetze ihre Anwendung erhalten, und aus der Eigenthümlichkeit des Urtheils gehörig nachgewiesen werden können.

Und zwar haben sie gar keine Beziehung auf das ursprüngliche, sondern sind einzig gerichtet auf das willkührliche Urtheil, weil sie rein negativ nur auf Beschränkung der sprachlichen Willkühr gehen.

Den Verstand haben wir als das Vermögen erklärt, die Verhältnisse der erscheinenden Gegenstände durch Vermittlung der Sprache zu denken. Wir haben die Willkühr der Vorstellung als ihm eigenthümlich und die sinnliche Gewisheit als seine Basis angegeben. Er ist also eine Modifikation des Denkvermögens, angemessen der Erscheinungswelt, an welcher er sich bildet und festhängt.

Das Denkvermögen an sich, in seiner Unabhängigkeit von der Verstandesbasis nennen wir die

Vernunft. Sie müssen wir als die Geberinn der, nigen Regeln anerkennen, von denen wir gesagt haben, daß sie durch das Denken der sprachlichen Vergegenwärtigung ertheilt würden, damit dieselbe ungeachtet ihrer Willkührlichkeit nicht aufhöre, genügende Bedingung ihres bestimmenden Grundes in der Willkührlichkeit des verständigen Denkens zu seyn.

Indem die Qualität des willkührlichen Urtheiles die wesentliche Eigenthümlichkeit desselben ist, so ergiebt sich aus ihr und geht auf sie das höchste sprachliche Denkgesetz, bei dessen Befolgung allein die Bejahung und Verneinung angewandt werden, oder jede von beiden ihr Wesen und ihr Verhältniß zu der andern behauptend dem Denken dienen kann.

Man hat dieses höchste sprachliche Denkgesetz bisher in zwei Sätzen, den sogenannten Regeln der Identität und des Widerspruches ausgesprochen. Schon diese grundlose Spaltung kündigt an, daß sein eigentlicher Gehalt, seine Bedeutung und Gültigkeit von einem unrichtigen Standpunkt aus erwogen, und gar seltsam verkannt worden ist. Welcher von diesen beiden Sätzen der höhere sey und welcher aus dem an-

dern folge, darüber konnte man sich schwerlich vereinigen, da sie sich gegenseitig voraussetzen und neben einander stehen. Aber eben dieser Umstand hätte darauf aufmerksam machen müssen, daß beide ein gemeinsames höheres Prinzip erfordern. So wie man sie auf verschiedene Weise aufgefaßt und in Formeln dargestellt hat, sind sie nicht als Regeln selbst, sondern nur als Beispiele der Regeln zu betrachten, und eben deshalb konnte man so mannigfache Ausdrücke für sie finden. Besonders ist die Bezeichnung des Satzes der Identität dadurch fehlerhaft, daß man ihn positiv aufgestellt hat. Denn die Formeln: $A=A$, oder, was ist, das ist, oder jedes Ding ist sich selbst gleich u. s. w. besagen für die sprachliche Vorstellung nichts anders, als: was ich mir vorstelle, das stelle ich mir vor; sie sind also ganz haltlos und leer, und können nur insofern einen Sinn haben, als sie den negativen Satz darstellen, ich darf eine Vorstellung wiederholend nicht anders vergegenwärtigen, als ich sie zuerst gefaßt habe.

Wenn aber die beiden Sätze in ihrer Beziehung auf die Qualität des Urtheils aufgefaßt werden, so ergibt sich, daß man durch das Prinzip der Identität, wie man es auch ausgedrückt habe, nur hat andeuten können: was bejaht wird, darf nicht zu-

gleich verneint werden, und durch das Prinzip des Widerspruches: was verneint wird, darf nicht zugleich bejaht werden.

Es leuchtet ein, daß diese beiden Formeln nichts gebiethen, sondern nur den Widerspruch im engeren Sinne des Wortes verbiethen, dessen Möglichkeit durch die Willkührlichkeit der sprachlichen Vorstellung gegeben ist, und welcher nur bei dem Gebrauch des willkührlichen Urtheiles in der Vorstellung des Prädikates Statt finden kann.

Dieser Widerspruch besteht in dem zugleich Affirmiren und Negiren desselben Prädikates von demselben Subjekte, und beide Sätze fallen folglich in den einen zusammen, den man den Grundsatz des ausgeschlossenen Widerspruches heißen kann: „es darf nicht in derselben Vorstellung dasselbe zugleich bejaht und verneint, oder: es darf nicht in einem willkührlichen Urtheil das Prädikat dem Subjekte zugleich zugesprochen und abgesprochen werden.“

In diesem Sinne allein werden jene beiden sogenannten höchsten Denkgesetze, welche bisher an der Spitze der allgemein geltenden Logik oder als ihre Basis feststehend eine ganz unziemliche

und schädliche Herrschaft geübt haben, als ein einziges, welches nichts anderes ist, als die Grundregel der sprachlichen Vergegenwärtigung, welche als Bedingung dem begründenden Denken dienen soll, ihrer wahren Bedeutung nach anerkannt.

Es muß demnach erhellen, daß dieses Gesetz auf das ursprüngliche Urtheil, als auf die Grundform des nothwendig vorgestellten Denkens, welche keine Willkühr der Bejahung oder Verneinung voraussetzt und zuläßt, keineswegs anwendbar ist. So lange das Verstandesdenken nur sich selbst, in seinem Unterschiede von der Vorstellung, ausspricht, kann allein von Unterordnung durch unterscheidendes Vereinigen die Rede seyn. Erst nachdem die sprachliche Vorstellung sich zu ihrer Selbstständigkeit im Unterschiede von dem Denken, bei Entwicklung des Verstandes, oder zu ihrer Willkührlichkeit erhoben hat, wenn also die Möglichkeit des Widerspruches als einer That der Willkühr vorhanden ist, kann und muß ein die Willkühr beschränkendes und dem Denken unterwerfendes negatives Denkgesetz in Wirksamkeit treten.

Durch dieses Gesetz wird verhütet, daß die sprachliche Vorstellung bei ihrer Wiederholung un-

mittelbar sich selbst und dadurch mittelbar dem Denken widerspreche. Und eben hierin beruht das Wesen des Widerspruches im engeren Sinn dieses Wortes, daß eine sprachliche Vorstellung bei ihrer Wiederholung sich selbst widerspricht.

Das Denken an sich kann sich zwar nicht selbst, wohl aber kann die sprachliche Vorstellung, ohne daß jener logische Widerspruch eintritt, so lange die Vernunftideen nicht in der Sprache dargestellt und als solche anerkannt sind, unmittelbar dem Denken widersprechen. Dieses ist alsdann der Fall, wann der Verstand im willkürlich vorgestellten Denken sich seiner Basis zu überheben versucht, und ein Urtheil entweder als empirisch begründet oder als logisch begründet ausspricht, welches, ungeachtet es weder der Erfahrung noch den bisher geltenden logischen Gesetzen widerstreitet, dennoch keins von beiden ist. Denn so lange sein Denken auf seiner Grundlage sich stützt, kann nur entweder ein täuschender Schein der sinnlichen Gewissheit, oder ein eigentlicher empirischer Irrthum im willkürlich empirischen Urtheil, oder ein Widerspruch gegen die sprachlichen Denkgesetze vorkommen.

Wenn er aber die höheren Denkverhältnisse der Vernunft, die von den sprachlichen Denkge-

setzen vorausgesetzt über der Erfahrung erhaben und seinen Begriffen unzugänglich sind, in die Sphäre derselben zu ziehen unternimmt, sie den Verhältnissen der erscheinenden Objekte gleichsetzt und bei ihrer Vergegenwärtigung das trennende Unterscheiden und mischende Vereinigen der Merkmale anwendet, so widerspricht er, ungeachtet er nicht entgegen den sogenannten logischen Grundsätzen spricht, dem Denken unmittelbar. Denn in seiner Vorstellung koordinirt und subordinirt er in diesem Fall auf andre Weise, als gemäß dem vernünftigen Denken, wie dieses nämlich sich aussprechen sollte, da es sich noch nicht ausgesprochen hat, zu koordiniren und zu subordiniren ist. Daher kann freilich dieser unmittelbare Widerspruch der willkührlichen Verstandesvorstellung wider die Vernunft nur so lange existiren, als die Vernunft nicht zu dem deutlichen Bewußtseyn ihrer Ideen gelangt ist. Denn nachdem diese Ideen vergegenwärtigt, mithin die reinen Denkverhältnisse der Vernunft auch der sprachlichen Vorstellung als positive Gesetze aufgedrückt sind, wird jener unmittelbare auch zu einem mittelbaren werden. Indem z. B. der Unterschied des positiven Gegenstandes und des erscheinenden noch nicht als Denkgesetz anerkannt ist, so widerstreitet das willkührliche Verstandesurtheil: „der positive Gegenstand und

der erscheinende sind einerlei,“ den sprachlichen Denkgesetzen eben so wenig als der Erfahrung, aber dennoch unmittelbar dem vernünftigen Denken, welches, zu seinem Selbstbewußtseyn erwacht, den Gegenstand von seinem Zusammenhang mit dem sinnlichen Eindruck unterscheiden muß.

Wenn also in dem Widerspruch der Vorstellung gegen sich selbst die Unvorstellbarkeit beruht, so muß man als den Charakter der Undenkbarkeit die Unmöglichkeit anerkennen, daß die Vorstellung als Bedingung unmittelbar ihrem Grunde widerstreiten darf. Auf eine andere Weise kann dieser unmittelbare Widerstreit nicht erfolgen, als auf die angedeutete. Er könnte nur in dem ursprünglichen Urtheil hervortreten, aus welchem die empirisch willkührlichen Urtheile, unter Anwendung der sprachlichen Denkgesetze, abgeleitet werden. Indem aber für dasselbe der Inbegriff von Merkmalen, aus welchem die einzelnen herausgehoben werden, durch die sinnliche Wahrnehmung gegeben ist, so kann hier nur für sinnliche Täuschung, welche den in ihm sich aussprechenden Verstandesirrthum herbeiführt, Raum seyn.

Der sogenannte Grundsatz der Ausschließung eines mittlern Begriffes zwischen zwei entgegenge-

setzten bezeichnet das Umfassende der beiden Formen der Affirmation und Negation, oder die Qualität des willkührlichen Urtheiles als wesentliche Eigenthümlichkeit desselben. Er sagt nämlich: im willkührlichen Urtheil muß entweder das Prädikat mit dem Subjekt verknüpft oder die Verknüpfung abgewiesen werden; ein drittes ist, unter Voraussetzung der Vergegenwärtigung dieses Urtheils, nicht möglich. Man muß also diesen Satz den Grundsatz der Ausschließung eines Mittleren zwischen Bejahung und Verneinung im willkührlichen Urtheil nennen. Fälschlich würde man ihn so ausdrücken: zwischen Vorstellen und Nichtvorstellen eines Begriffes giebt es kein Drittes. Denn dieser Ausdruck besagt selbst wieder nur, daß im willkührlichen Urtheil entweder affirmirt oder negirt werden muß, indem er den Begriff als Subjekt und das Vorge stelltseyn als Prädikat aufstellt. Er giebt also unter dem Schein einer allgemeineren Darstellung einen speziellen Fall statt der Regel selbst, und veranlaßt außerdem, daß man das Nichtvorstellen eines Begriffes mit der Negation im Urtheil verwechselt.

Die contradiktorische Entgegensetzung findet Statt, wenn zwei Prädikate in dem Verhältnisse zu einander vorgestellt werden, in welchem sie sich

gegenseitig voraussetzen und ausschließen. Sie schliessen sich einander aus, in Bezug auf einen dritten Begriff, indem nach dem Grundsatz des ausgeschlossenen Widerspruches dadurch, daß der eine einem Subjekt als Prädikat beigelegt worden ist, der andre demselben Subjekte abgesprochen worden, und umgekehrt, und sie setzen sich einander voraus, indem jeder die Bedingung der Offenbarung des andern ist, so daß jeder nur durch Vorstellung des andern als Begriff gefaßt werden kann.

Dieser Charakter der contradiktorischen Entgegensetzung wird leichtlich an dem Verhältnisse der Bejahung und Verneinung selbst erkannt. Man darf nicht sagen, daß durch die Bejahung die Verneinung gesetzt wird, oder umgekehrt, eben so wenig darf man annehmen, daß sie sich gegenseitig bloß negiren, denn man würde die Eigenthümlichkeit beider verkennen und in seiner Vorstellung vernichten, wenn man die Bejahung nur als eine Negation der Negation und die Verneinung nur als eine Negation der Affirmation auffassen wollte. Aber sie schliessen sich eben gegenseitig aus, da sie nur im Urtheil, also in Beziehung auf ein Subjekt ihre Anwendung finden, und da die Negation des Prädikates dadurch von dem Subjekte entfernt wird,

dafs die Affirmation dieses Prädikates Statt findet und umgekehrt. Sie setzen sich voraus, indem die Bejahung nur durch das Zugleichdaseyn der Verneinung ist, was sie ist, nämlich eine willkührliche That der sprachlichen Vorstellung, und eben so die Verneinung nur durch das Zugleichdaseyn der Bejahung.

In der blofsen gegenseitigen Ausschliessung von Prädikaten ohne gegenseitige Voraussetzung, also in dem Verhältnisse von Prädikaten, nach welchem dadurch, dafs eins einem Subjekte zugesprochen wird, die andere demselben Subjekte vermöge des Grundsatzes des ausgeschlossenen Widerspruches abgesprochen werden, beruht die conträre Entgensetzung. Sie stellt den blofsen trennenden Unterschied des Verschiedenen dar, indem sie die Verschiedenheit der in einem Begriff unvereinbaren Merkmale ausspricht.

Da der vereinigende Zusammenhang des Verschiedenen in jedem ursprünglichen Inbegriff von Merkmalen erscheint, so ist der Unterschied der Merkmale, welcher durch Anwendung des ursprünglichen Urtheiles dargestellt wird, zwar auch ein trennender, aber zugleich dem willkührlichen Urtheil die Verbindung in einem Begriffe vergönnd.

In den disparaten Begriffen drückt sich also logisch der mit dem vereinigenden Zusammenhang wechselnde trennende Unterschied des Verschiedenen aus.

Zwar sind Affirmation und Negation, aber keineswegs positive und negative Prädikate einander contradiktorisch entgegengesetzt. Denn es fehlt hier die gegenseitige Voraussetzung, weil durch das ursprüngliche Urtheil die positiven Merkmale unabhängig von der sprachlichen Willkühr gewonnen werden, und einmal aus ihrem Inbegriff herausgehoben als selbstständig in der Sprache zu behandeln sind. Durch das negative Prädikat wird das positive einseitig vorausgesetzt, wie das ursprüngliche Urtheil durch das willkührliche. Das positive Prädikat ist ganz aufser Beziehung auf das negative, denn durch dieses letztere wird nie das erstere als solches, sondern nur im willkührlichen Urtheil in Hinsicht auf ein gegebenes Subjekt, wo das positive Merkmal nicht mehr als positives, sondern als affirmatives erscheint, negirt.

Der Grundsatz der doppelten Verneinung: „die Verneinung einer Verneinung ist im Vorstellen der Bejahung gleich,“ gilt allerdings für das willkührliche Urtheil, und bezeichnet auf eine

sehr anschauliche Weise den wesentlichen Unterschied zwischen dem ursprünglichen Urtheil und der Form des willkürlich affirmativen. Aber er wird zu dem wahren Grundsatz des Widerspruches, der die Einerleiheit des Denkens und des Vorstellens als Denkgesetz ausspricht, wenn er so gefasst und ausgelegt wird, daß die reine Denkform oder die Form der Unterordnung des Inbegriffes unter das herausgehobene Merkmal und die Form der willkürlichen Bejahung oder Verneinung eines verneinten Prädikates eins und dasselbe seyn. Und auf diese Weise mußte er so lange gefasst werden, als man nur ein bejahendes Urtheil überhaupt anerkannte.

Eine Folge hievon ist auch die Gleichachtung der Negation eines negativen Begriffes und der Position in der Verstandesvorstellung, da diese doch, als zukommend den Begriffen außerhalb des willkürlichen Urtheils, und im willkürlichen Urtheil dem Subjekte, von der Negation vorausgesetzt wird, und selbst ganz unabhängig von ihr ist;

Der Satz des logisch zureichenden Grundes enthält, so wie er bisher ausgedrückt und verstanden wurde, eine unrichtige Ansicht von der Qualität des logischen Urtheiles. Aus unsrem Gesichtspunkt

betrachtet kann er nur den Sinn haben: im willkürlichen Urtheil muß nicht scheinbar, sondern wirklich das Prädikat gemäß dem obersten Grundsatz des ausgeschlossenen Widerspruches dem Subjekte zugesprochen oder abgesprochen werden, nämlich dasjenige Wort, welches im affirmativen Urtheil zur Bezeichnung des Prädikates gebraucht wird, muß einen höheren Begriff bezeichnen, der als solcher in dem Inhalte des Subjektes vereinbar oder vorstellbar ist, und das Wort, welches im verneinenden Urtheil das Prädikat bezeichnet, muß ein Merkmal, das nicht in dem Inhalte des Subjektes enthalten oder vorgestellt ist, ausdrücken. Durch diesen Satz wird also nur deutlich gemacht, daß nicht in der grammatischen Form von Subjekt, Prädikat und Copula die logische Form des Urtheils bestehe, und es wird das Sprechen als Vergegenwärtigen der Wörter von dem Sprechen als Vergegenwärtigen der Begriffe unterschieden.

Es wird aber durch ihn der Begriff des formellen Urtheils verwirrt, und die Willkürlichkeit der reinen sprachlichen Darstellung des Denkens, die ungeachtet der Abhängigkeit des Verstandes von seiner Basis besteht, verläugnet, wenn man ihn so erklärt: „jede Behauptung müsse einen anderweiten zureichenden Grund haben, weshalb sie

ausgesagt werde, „oder:“ das Setzen eines Gegenstandes als bestimmt durch irgend ein positives oder negatives Merkmal sey nicht der Willkühr des Verstandes überlassen, sondern hiezu müsse er durch eine von jenem Setzen verschiedene Erkenntniß genöthigt werden.“

Wir müssen durchaus zum Verständniß der Form des willkührlichen Urtheils festhalten, daß in ihr nicht die Wiederholung von ursprünglichen Verstandeskennntnissen, sondern die reine Bejahung oder Verneinung, als Qualität der sprachlichen Vorstellung, erscheint. Die Macht der Willkühr, einen entwickelten Begriff oder ein getrenntes Merkmal in die Sphäre eines andern Begriffes zu versetzen, wird nur beschränkt durch die sprachlichen Denkgesetze, und das begründende Denkverhältniß, welchem gemäß zwei auf einander bezogene Begriffe entweder als koordinirte einem höheren gemeinsam subordinirt oder der eine dem andern subordinirt seyn muß, wird stets durch die Vorstellung anerkannt, welche den sprachlichen Denkgesetzen nicht widerstreitet.

Da nun der sprachlichen Form nach durch Zusetzung eines vereinbaren Merkmals aus einem höheren Begriffe ein niederer wird, so ist jedes be-

jahende Urtheil logisch begründet, in welcher der auf diese Weise tiefer gestellte Begriff dem höheren untergeordnet wird, und jedes verneinende Urtheil ist logisch begründet, in welchem das Merkmal, welches ausgeschlossen wird, nicht in den willkürlich zusammengesetzten als Subjekt aufgestellten Begriff aufgenommen wurde.

Daher ist im Unterschied von dem empirisch willkürlichen Urtheil, welches aus ursprünglichen Verstandeskenntnissen abgeleitet wird, das formell willkürliche Urtheil, indem es nur nicht dem Grundsatz des ausgeschlossenen Widerspruches entgegen gebildet wurde, durch die Verstandeswillkühr der sprachlichen Vorstellung zureichend begründet. Es würde eine andere Begründung die Bejahung und Verneinung der Willkühr entziehen, oder der Qualität des logischen Urtheiles ihre Wesentlichkeit rauben, hingegen die Anwendung des obersten Gesetzes der sprachlichen Vorstellbarkeit nimmt nur der Form den formellen Widerspruch.

Indem der Satz des ausgeschlossenen Widerspruches auf die Ableitung eines Urtheiles aus einem andern vermittelt eines dritten angewendet wird, so läßt sich ein die Form der Schlüsse bestimmender Grundsatz aufstellen, welcher voraus-

setzt, dafs ein ursprüngliches Urtheil vorgestellt ist: was von dem übergeordneten Prädikate bejaht wird, mufs von dem ihm untergeordneten Subjekte bejaht werden, was von jenem Prädikate verneint wird, von diesem Subjekte verneint werden.

Nur durch diese Regel wird die Verstandesthätigkeit in Bildung der Schlüsse dargestellt. Es ist natürlich, dafs man das innere Wesen des logischen Schlusses nicht anerkennen, und nur auf Aeufserlichkeiten der Form die Betrachtung wenden konnte, da man das ursprüngliche und das willkührliche Urtheil nicht unterschied. Es besteht aber die Eigenthümlichkeit des Schlusses darin, dafs es die durch die reine Form des vorgestellten Denkens begründete Ableitung der Gewifsheit eines willkührlichen Urtheiles aus dem Bewustseyn eines früher vorgestellten willkührlichen Urtheiles ist.

Man hat diese Begründung durch die reine Denkform allerdings insofern anerkannt, als man für den kategorischen Schluss die Gültigkeit der Regel angenommen hat, dafs der Untersatz kein negatives Urtheil seyn dürfe, oder dafs er die Unterordnung einer Vorstellung unter den Mittelbegriff enthalten müsse. Aber weil das Bewustseyn fehlte, dafs in dem Unterordnen die Aeufserung

der Denkkraft im Unterschied von ihrer Vermittlung beruhe, so sprach man in jener Regel nur eine unverstandene Erscheinung aus, und es blieb unbekannt, daß die Gewifsheit des Schlufsurtheiles aus dem Bewuftseyn der Unterordnung der willkührlichen sprachlichen Vorstellung unter das sich unmittelbar aussprechende Denken entspringt.

Die drei Urtheile, welche zu der vollständigen kategorischen Schlufsform gehören, unterscheiden und beschreiben wir demnach folgendermafsen. Das eine Urtheil ist dasjenige, welches nothwendig vorgestellt werden mufs, und eben deswegen, weil seine Vergegenwärtigung von der Willkühr der sprachlichen Vorstellung unabhängig ist, nie ausgesprochen zu werden braucht. Es mufs immer ein ursprüngliches Urtheil seyn, oder wenigstens, um scheinbar den Schlufssatz zu begründen, den Schein eines ursprünglichen Urtheils tragen. Es stellt also, indem es keine empirische Behauptung als solche enthält, nur die einfache Denkform, oder die Unterordnung eines Inbegriffes unter sein herausgehobenes Merkmal dar. Das erste formell willkührliche Urtheil ist dasjenige, was dem Prädikate des begründenden Urtheils ein Merkmal zuspricht oder abspricht. In dem gefolgerten oder Schlufssatze wird die sprachliche Willkühr durch das be-

gründende Urtheil, indem er dem Subjekte desselben das Merkmal des Prädikates zuspricht oder abspricht, auf eine solche Weise beschränkt und bestimmt, daß er in Hinsicht seiner Form an der Nothwendigkeit der Vorstellung des begründenden Urtheiles, und in Hinsicht seines Inhaltes an dem Grade der empirischen Wahrheit oder an der logischen Wahrheit, die in dem vorausgehenden willkührlichen Urtheil enthalten ist, Theil nimmt.

Eben so wohl wie an dem willkührlichen Urtheil ist auch an der Schlusform die Qualität als die einzig wesentliche Eigenthümlichkeit zu erkennen. Wir stellen daher nach unsrer Betrachtungsweise die beiden allgemeinen Formen des affirmativen und negativen Schlusses so dar:

1. bejahende Form.

S ist M untergeordnet. (begründende Denkform)
M ist P untergeordnet. (willkührliches Urtheil)

S ist P (unter M) untergeordnet.

B e i s p i e l.

Der Diamant ist ein irdischer Körper
(begründende Denkform)
Ein irdischer Körper ist in Feuer auflöslich
(willkührliches Urtheil)

Der Diamant ist in Feuer auflöslich.

2. verneinende Form.

S ist M untergeordnet (begründende Denkform)
 M ist P nicht untergeordnet (willkührliches Ur-
 theil)

S ist P (unter M) nicht untergeordnet.

B e i s p i e l.

Wohlthätigkeit ist Tugend (begründende Denk-
 form)
 Tugend kann nicht um der Anerkennung willen ge-
 übt werden (willkührliches Urtheil)

Wohlthätigkeit wird (als Tugend) nicht um der
 Anerkennung willen geübt.

Dadurch, daß man den Ausdruck der begrün-
 denden Denkform an die zweite Stelle setzt, wel-
 ches um so gleichgültiger ist, weil sie, als noth-
 wendig vorgestellt, gar nicht dargestellt zu werden
 braucht, erhält man diejenige Stellung der drei
 Hauptbegriffe, welche in der ersten sogenannten
 syllogistischen Figur erscheint.

1. bejahende Form.

M ist P untergeordnet (willkührliches Urtheil)
 S ist M untergeordnet (begründende Denkform)

S ist P untergeordnet.

2. verneinende Form.

M ist P nicht untergeordnet (willkührliches Ur-
theil)
S ist M untergeordnet (begründende Denkform)

S ist P nicht untergeordnet.

Nach der Darstellung dieser Formeln, welche zureichend und umfassend sind, muß die Qualität als die formelle Eigenthümlichkeit, und die Begründung durch das ursprüngliche Urtheil als die Denkeigenthümlichkeit des Schlusses anerkannt werden.

II. Abschnitt.

Die reinen Denkgesetze.

Wie die sinnliche Gewissheit zu der Verstandeskenntniss, so verhält sich das sittlich religiöse Gefühl, als die unmittelbare Wahrnehmung des für den Menschen allgemein Wahren und Gewissen, zu der Vernunftkenntniss, oder dem Inhalt der durch die sprachliche Vermittlung vergegenwärtigten Ideen. Dafs also die menschliche Vernunft und auf welche Weise sie sich ohne Bewusstseyn ihrer eigenen Gesetzmässigkeit als die unmittelbar vernehmende in ihrem Verhältniss der Bestimmung und Herrschaft zu den übrigen geistigen Kräften

äußert, müssen wir zunächst andeuten, um unsre Ansicht von der Entwicklung ihres reinen Selbstbewußtseyns in der Vorstellung der Ideen einzuleiten.

Die Bildung der ursprünglichen Verstandesbegriffe betrachtend haben wir nur auf diejenigen Rücksicht genommen, welche von den sinnenfälligen äußern Gegenständen abgezogen werden. Diese einseitige Erwägung genügte für unsren Zweck. Denn auf keine andre als die von uns angegebene Weise durch Ausübung derjenigen Thätigkeit, welche wir als der Denkkraft im Unterschied von dem Vorstellungsvermögen angehörig erkannt haben, werden auch von den innern leiblichen und von den gemüthlichen Zuständen die ersten unentwickelten Begriffe gewonnen. Die nothwendige, unwillkührliche und unbewufte Unterscheidung des empfundenen innern Zustandes, der bei seiner Wiederkehr, indem die Erinnerung sein von der Einbildungskraft festgehaltenes Bild vergegenwärtigt, sinnlich bekannt wird, gleichsam des Merkmals, durch welches die empfindende Seele sich ankündigt, von dieser, dem Gegenstande des veränderlichen Zustandes, wird durch Benennung desselben vermittelt, und giebt seinen ursprünglichen Begriff.

Nun besteht das empirische Bewußtseyn eines Gegenstandes oder Zustandes in der unwillkührlichen Beziehung seiner vergegenwärtigten sinnlichen Kenntnifs auf seinen vorgestellten Verstandesbegriff. Diese Beziehung müssen wir als schlechthin erforderlich ansehen, und deshalb den Thieren das Bewußtseyn von den sinnenfälligen Gegenständen absprechen, weil nur durch den ursprünglichen Begriff das Daseyn des Gegenstandes aufserhalb der Einbildungskraft anerkannt und die willkührliche Vergegenwärtigung des festgehaltenen Eindruckes möglich wird.

Durch Unterscheidung der äufsern Eindrücke auf die Sinneswerkzeuge von ihren Objekten wird die Verschiedenheit der letzteren und des durch die Sinne wahrnehmenden Selbstes von dem Verstande ursprünglich anerkannt. Das Bewußtseyn dieses Selbstes oder des äufserlich angeregten und äufserlich erscheinenden eignen Körpers findet sich demnach eben so ein, wie das der übrigen äufsern Gegenstände. Das Kind besitzt es, wann es nach Erwerbung der sinnlichen Kenntnifs seines äufsern Leibes seinen Namen auszusprechen gelernt, folglich den ursprünglichen Begriff seiner äufsern Erscheinung erlangt hat, und diese unwillkührlich auf jenen bezieht.

Da mit den ersten Begriffen innerer veränderlicher Zustände der anfängliche Begriff des von diesen unterschiedenen innern Selbstes eintreten muß, so stellt nun der eigne Name des Menschen nicht bloß den Begriff der eignen äußern Erscheinung, sondern auch den der empfindenden Seele, welche ihren empfundenen veränderlichen Zuständen als Gegenstand zum Grunde liegt, dem Verstande dar. An diesen Begriff schließt sich die mit Erinnerung verknüpfte unmittelbare Wahrnehmung der sowohl durch äußere Gegenstände als durch innere Zustände angeregten Seele an, und so gesellt sich zu dem äußern Selbstbewußtseyn das ursprüngliche unentwickelte innere Selbstbewußtseyn, in welchem innere leibliche und rein gemüthliche Zustände noch nicht unterschieden sind. In ihm wird die Seele zunächst als die angeregte oder empfindende wahrgenommen.

Nun aber erweitert sich das anfängliche bloß instinktmäßige Begehren und Verabscheuen, in welchem der einfache Naturwille hervortritt, zu dem willkührlichen, oder dem durch sinnliche Kenntniss eines Lust oder Unlust erweckenden Gegenstandes bedingten. Und nachdem das Gefühl des Vermögens, durch ein sinnlich bekanntes Objekt zur Lust oder Unlust angeregt dasselbe zu begeh-

ren oder zu verabscheuen, sich wiederholt geoffenbart hat, so wird es durch den Verstand von der empfindenden Seele unterschieden, in vermittelnden Worten, z. B. in dem Ausdrücke des Wollens und Nichtwollens aufgefaßt, und es erhebt sich das innere Selbstbewußtseyn zu dem unentwickelten Bewußtseyn der Persönlichkeit. Der Begriff der empfindenden und begehrenden Seele wird nun durch das Wort ich, als die der Persönlichkeit zukommende Bezeichnung, dem Verstande dargestellt. Und das Begehren und Verabscheuen sinnlich gekannter Gegenstände bewirkt die Aeufserung des Vermögens, das Begehrte als bekannt zu erstreben, und das Verabscheute als bekannt zu entfernen, in welchem Vermögen die Willkühr des ursprünglichen Handelns, im Unterschied von dem durch den Naturtrieb geleiteten Thun, besteht.

Das beschriebene Bewußtseyn der Persönlichkeit gelangt dadurch zu seiner ersten Entfaltung, daß in demselben das Gefühl der Willkühr und das Gewissen sich scheiden. Es findet sich nämlich bei Ausübung der Willkühr des Handelns eine ursprüngliche Entzweiung des innern Selbstes oder ein Zwiespalt der Gefühle ein, in welchem die Seele von Unruhe und Schaam bewegt wird. In dieser ursprünglichen Entzweiung sondern sich die beiden

unmittelbaren Wahrnehmungen, die der Willkühr und die einer innern Stimme, welche dem Selbst verbietet, seine Willkühr zu üben. Sie bringt einen veränderlichen Seelenzustand hervor, welcher durch Wiederholung sinnlich bekannt wird.

Die unmittelbare Wahrnehmung dieses Seelenzustandes ist zwar auch ein Selbstgefühl, aber dasjenige, in welchem das Selbst seine Willkühr im Gegensatz gegen die verbieternde Stimme, beide also in ihrem Unterschiede und jene als dieser unterzuordnend vernimmt.

Indem der Verstand den Begriff dieses sinnlich bekannten Seelenzustandes durch Unterscheidung desselben von der empfindenden Seele faßt, so erscheint ihm die Willkühr im Widerstreit gegen das Verbot als Eigenwille, und er ist durch das Gefühl der Unzufriedenheit des Selbstes mit sich in der ursprünglichen Entzweiung genöthigt, die Gültigkeit und Unerläßlichkeit des Verbotes anzuerkennen.

Durch dieses sowohl empfundene als von dem Verstand aufgefaßte Verhältniß des Gewissens zu dem Eigenwillen wird die Willkühr die eigentlich menschliche, und es äußert sich in dem deutliche-

ren Selbstbewußtseyn der Persönlichkeit, als des Ichs, welches bei seinen willkührlichen Handlungen den Ausspruch des Gewissens vernimmt, die vernünftige Natur des Menschen.

Nachdem auf diese Weise das Bewußtseyn des Gewissens und das des Eigenwillens in ihrem Unterschied und Zusammenhang hervorgetreten sind, ist die beabsichtigte, die von dem Gefühl in Uebereinstimmung mit dem Verstande gefoderte, durch sinnliche Kenntniß der ursprünglichen innern Selbstentzweiung bedingte, Unterordnung des Eigenwillens unter das Gewissen möglich geworden.

Das der vernünftigen Natur eigene Vermögen dieser beabsichtigten, von jeder andern Bestimmung als der, welche in dem Gewissen selbst liegt, unabhängigen Unterordnung ist die sittliche Freiheit. Sobald die Willkühr durch das entwickelte Bewußtseyn der Persönlichkeit in ihr Verhältniß zu dem Gewissen eingetreten, bildet sie sich zu dem eigentlich menschlichen Willen, welcher entweder durch das von Gefühl und Verstand gemeinsam anerkannte Verhältniß bestimmt, also absichtlich, zufolge der sittlichen Freiheit, dem Gewissen untergeordnet der sittlich freie, oder ungeachtet dieser gemeinsamen Anerkennung durch eine verbo-

tene Lust, oder wider das Verbot durch Unlust zum Handeln bestimmt, der von der Sinnlichkeit befangene, unfreie, böse Wille ist.

Von der ursprünglichen unwillkührlichen Selbstunzufriedenheit, in welcher die Scheidung des Gewissens und des Eigenwillens erfolgt, ist die nach vorhandener Kenntniss des sittlichen Verhältnisses durch Ausübung des Eigenwillens entspringende Unruhe zu unterscheiden, mit welcher die sittliche Ruhe bei Ausübung des freien Willens wechselt. In dem entwickelten Selbstbewusstseyn achtet sich das Selbst nur wegen der Beachtung der Gewissensstimme und verachtet sich wegen des Nichtachtens derselben.

Das Daseyn des Gewissens wird also durch die Wirkung desselben auf das allgemeine Empfindungsvermögen in einem veränderlichen Seelenzustande ursprünglich erfahren. Der Verstand sieht aber ein, daß vor der innern Erfahrung das Verhältniß des Gewissens zu der Willkühr als Grund des veränderlichen Seelenzustandes der Selbstentzweigung gegeben seyn muß, und daß dieses mithin von der sprachlichen Vorstellung, ungeachtet dieselbe zum Bewusstseyn des Verhältnisses erforderlich, unabhängig ist.

Der Verstand als diejenige Modifikation des Denkvermögens, welche sich an den Verhältnissen der erscheinenden Objekte theils durch Auffassung des Gegebenen, theils durch willkührliche Zusammenstellung und Sonderung entwickelt, vermag nur den empirischen Begriff des Gewissens, als eines im Seelenzustand der Selbstentzweiung sich zuerst ankündigenden, und die Willkühr des Handelns nothwendig beherrschenden, an sich unerklärlichen Gefühles zu fassen. Aus dem Zusammenhang des Gewissens und des Verstandes, indem jenes auf die Fantasie einwirkt, geht eine sich aussprechende Ahnung desjenigen Verhältnisses, welches durch das vernünftige Gefühl unmittelbar anerkannt wird, hervor. Diese Ahnung, wann sie zu einem kräftigen Leben im Gemüthe erstarkt, wird der religiöse Glaube, welcher, insofern Gefühl und Verstand als zwei Zeugen dieselbe Behauptung übereinstimmend aussagen, auch die sittlich religiöse Ueberzeugung genannt werden kann.

Es läßt sich aber an dem Glauben auch bei seiner höchsten Reinheit, insofern er durch sprachliche Vergegenwärtigung des vom Vernunftgefühl Wahrgenommenen bedingt ist, ein Widerspruch des darstellenden Verstandes gegen das vernehmende Gefühl nachweisen. Dieser Widerspruch ist

eben daraus zu erklären, daß die reinen Denkgesetze zwar unbewußt in dem vernünftigen Gefühle anerkannt und befolgt werden, aber der sprachlichen Vorstellung sich noch nicht aufgedrückt haben.

Es ist nämlich für das klare Gefühl des gewissenhaften und gottesfürchtigen Menschen das empfundene und in der Empfindung angeschaute Verhältniß seiner selbst zu dem Gesetzgeber der sittlichen Ordnung und dem Urheber der Natur ein sich offenbarendes oder gewisses. Aber in dem Glauben, den man als die Beziehung des empfundenen auf den Verstandesbegriff desselben auch das empirische Bewußtseyn des religiösen Verhältnisses nennen könnte, erscheint die sprachliche Vergegenwärtigung desselben, dessen Seyn aufser der Empfindung von der Existenz in der Empfindung durch den Verstand nicht unterschieden werden kann, als eine subjektive, an sich willkührliche, obschon durch ein unwillkührliches Gefühl veranlaßte That des verständigen Vorstellungsvermögens.

In Augenblicken, in welchen das Gewissen durch Selbstgefühle verdunkelt minder klar im Gemüthe sich äußert, wird diese That für weniger

begründet gelten; aber wann das religiöse Gefühl auch aufs lebhafteste angeregt ist, indem doch der Verstand das Vernommene auffassend vergegenwärtigt, und indem die sprachliche Vergegenwärtigung nur als ein Akt der willkührlichen menschlichen Selbstthätigkeit erscheint, kann das Bewußtseyn des gefühlten Verhältnisses nicht über die empirische Subjektivität sich erheben. Mithin gilt dem Verstande seine durch das Gefühl veranlafte Voraussetzung des an sich bestehenden Seyns des vernommenen Verhältnisses für eine willkührliche Setzung in seiner Vorstellung, nach welcher er in der Form des hypothetischen Urtheils das durch ein Prädikat vorausgesetzte Subjekt setzt, und die Vereinerleung der willkührlichen Setzung und nothwendigen Voraussetzung in dem sich sprachlich darstellenden Glauben ist es, welche den Verstand sowohl in einem Widerspruche gegen das Gefühl, als in einem Zirkel befangen hält.

Ehe die Vernunft zur Vorstellung ihrer Ideen gelangt ist, kann aus diesem Zirkel den strebenden Geist nur der Begriff der Theopneustie entrücken, welcher bis zu dem Begriff der Theofanie gesteigert, früh entsprungen aus dem menschlichen Bedürfnis nach Befestigung des religiösen Glaubens die Grund-

lage der positiven Religionen ausmacht. Die Vorstellung einer göttlichen Begeisterung hat das Charakteristische, daß sowohl die Selbstthätigkeit des menschlichen Verstandes bei Auffassung und sprachlicher Vergegenwärtigung des vermittelst Gefühl und Fantasie Gegebenen in ihr geläugnet, als auch die Offenbarung des göttlichen Verhältnisses zu dem Weltall und dem Menschen insbesondere nicht für eine in der vernünftigen Natur begründete, von der Erfahrung ihrem Wesen nach unabhängige, sondern für eine veränderliche oder zeitliche Begebenheit in der innern Erfahrung, anerkannt wird. Damit nun der Verstand von dieser Begebenheit überzeugt werde, darf nicht allein ihre Wirkung auf das Gemüth ihm das Zeugniß ihrer gewissen Wahrheit geben, sondern als ihre Bestätigung kommt das religiöse Wunder, die äußerlich wahrnehmbare also zeitliche und örtliche unmittelbare Erscheinung des göttlichen Wirkens oder der göttlichen Gegenwart hinzu.

Die philosophirende Vernunft findet, wann sie zu dem deutlichen Bewußtseyn der reinen Denkgesetze gelangt, in ihrer eigenen Gesetzmäßigkeit die Vermittlung jenes Widerspruches und die Begründung des religiösen Glaubens durch Erkenntniß der positiven Wahrheit, enthalten.

Indem wir den Ausdruck **positiv** in Beziehung auf Vernunftideen gebrauchen, so verstehen wir hierunter nicht das Eigenthümliche des in der Verstandesvorstellung unabhängig von der Willkühr der Bejahung und Verneinung gesetzten Begriffes, nicht das logisch oder formell positive, sondern das ideelle Verhältniß desjenigen, was unabhängig von der sprachlichen Vorstellung sowohl, als von der unmittelbaren Wahrnehmung, also überhaupt von dem menschlichen Bewußtseyn ist und beharrt, zu der menschlichen Vergegenwärtigung.

Der erste Schritt zum deutlichen Bewußtseyn der reinen Denkgesetze ist die Unterscheidung des Denkens und der sprachlichen Vorstellung. Dieser Unterscheidung gemäß haben wir, die Bildung des ursprünglichen Begriffes und Urtheiles erwägend, eben das Unterscheiden als ersten Moment des Denkens, das unterscheidende Vereinigen als zweiten Moment und das Ordnen durch Unterordnung als den Charakter des vollständig geübten Denkens angegeben.

Wie nun in dem durch Sinnesanschauung empfangenen von der Einbildungskraft festgehaltenen Inbegriffe der Zusammenhang der Merkmale das zugleich sinnlich einzig wahrnehmbare und das an

sich unbegreifliche ist, worin die Wirklichkeit des Inbegriffes besteht, hingegen der Unterschied der Merkmale die Denkeigenthümlichkeit des Inbegriffes, welcher durch das unterscheidende Vereinigen sämtlicher Merkmale ein vollständig gedachter oder entwickelter Verstandesbegriff wird: so auch beruht in dem für den menschlichen Geist durch eine höhere Macht gegebenen an sich unbegreiflichen Zusammenhang des Denkens und sprachlichen Vorstellens die Wirklichkeit des menschlichen Denkens, aber in dem Unterschied beider geistigen Thätigkeiten die Denkbarkeit derselben, oder allein durch die vorausgehende Unterscheidung kann das Denken und das sprachliche Vorstellen, jedes in seiner Wesentlichkeit, ohne Verwirrung vollständig gedacht, nämlich in seinem Unterschied und Zusammenhang anerkannt werden. Dieser Zusammenhang, welcher nach der nothwendigen Unterscheidung zu unsrem Bewußtseyn gelangt, ist als solcher der rein denkbare und nothwendig gedachte, er ist der vereinigende Zusammenhang des unterschiedenen Denkens und des unterschiedenen Vorstellens, oder die Unterordnung des letzteren unter das erstere.

Demnach ist es die nothwendige Denkbarkeit des wirklichen Denkens selbst, welche durch das

erste reine Denkgesetz festgestellt, und indem die-
ses Denkgesetz ausgesprochen, der sprachlichen
Vorstellung aufgedrückt wird. Dieses Denkgesetz
 lautet: es ist ein positiver Unterschied zwischen
dem Denken und dem sprachlichen Vorstellen.
 Für das vorgestellte Denken dieses positiven Unter-
 schiedes ist das Denken der relative Grund, die
 sprachliche Vorstellung die nothwendige, über die
 Willkühr der Bejahung und Verneinung erhabene,
 Bedingung der Unterscheidung.

Da die Wirklichkeit des Denkvermögens und
 des Vorstellungsvermögens eine Thesis oder eine
 schaffende Möglichkeit voraussetzt, so kann das
 menschliche Denken in seinem Unterschied vom
 sprachlichen Vorstellen nicht als der absolute, son-
 dern es muß als der relative Grund des Vorstellens
 betrachtet werden, oder die Vorstellung ist als Be-
 dingung nicht durch unser Denken, sondern für
 dasselbe gesetzt.

In der Vergegenwärtigung der Wirklichkeit
 des menschlichen Denkens oder des von unsrem
 Denken und Vorstellen unabhängigen gesetzten
 Zusammenhanges von beiden kann freilich das eine
 nicht ohne das andre vergegenwärtigt werden, und
 in der Erscheinung des Zusammenhanges wird die

Wirksamkeit der Bedingung durch die Offenbarung des Grundes vorausgesetzt. Aber das Verhältniß des relativen Grundes zu seiner Bedingung an sich ist keine gegenseitige Voraussetzung. Das Denken in seinem positiven Unterschiede ist ohne das Mittel, ist unabhängig von der Bedingung das, was es ist, und setzt das Mittel keineswegs voraus, um als Denken denkbar zu seyn, sondern es setzt nur das Mittel voraus, um sich als das, was es ist, zu offenbaren. Hingegen das sprachliche Vorstellen in seinem positiven Unterschiede ist nur durch das Denken Mittel desselben, setzt, um als Mittel denkbar zu seyn, das Denken als seinen relativen Grund und seinen Zweck voraus.

Wir gewinnen das zweite reine Denkgesetz durch Aufmerksamkeit auf die zur Bildung des ursprünglichen Begriffes erforderliche Thätigkeit des Denkens in seinem Unterschiede, welche bewußtlos vor der Fassung des Begriffes geübt wird. Der durch das Wort dem Verstande dargestellte Unterschied des sinnenfälligen Objektes und des sinnlichen Eindruckes gilt ihm zwar für gewiß, aber weil das vermittelnde Wort nur die Denkunterscheidung offenbart, und der Verstand nicht der Thätigkeit der Denkkraft im Unterschied von der sprachlichen Vermittlung sich bewußt wird, ver-

mag er nicht den Grund der Gewissheit des vorgestellten Unterschiedes anzuerkennen.

Die Vernunft aber oder die Denkkraft in ihrer Unabhängigkeit von der sinnlichen Gewissheit, nachdem sie die Unterscheidung als relativen Grund von der sprachlichen Vermittlung als Bedingung der Offenbarung unterschieden hat, erkennt das Verhältniß von beiden, und daß die Wahrheit des wirklichen Denkens in der Uebereinstimmung von beiden beruht, welche Statt findet, wenn die Bedingung ihrem relativen Grunde dienend entspricht. Insofern ist der vorgestellte Unterschied ein für das vorgestellte Denken wahrer. Weil nun aber die Unterscheidung nicht durch das Unterscheidungsmittel begründet ist, sondern dasselbe begründet, und weil sie als vorangehend der Vorstellung des ursprünglichen Begriffes, als ihr reines *prius* weder den Gegenstand noch den Eindruck setzt, nothwendig aber den Unterschied von beiden für die Verstandesvorstellung setzt, so ist unsre Vernunft gezwungen, den von ihr anerkannten und der Vorstellung gegebenen Unterschied als einen nothwendig in seiner Unabhängigkeit von der sprachlichen Vorstellung anzuerkennenden, als einen positiven oder durch diejenige über die menschliche Denkkraft erhabene Macht, welche den Ge-

genstand, den Eindruck, den Zusammenhang von beiden und das menschliche Denken gesetzt hat, gesetzten Unterschied in der Idee aufzufassen, hingegen eine ungeachtet der Denkunterscheidung an sich vorhandne Einerleiheit des Objektes und des Eindruckes für an sich undenkbar zu erklären.

Daher erkennen wir als das zweite reine Denkgesetz dasjenige, welches die von der sprachlichen Vorstellung unabhängige Nothwendigkeit der Unterscheidung als des ersten Aktes des Denkens bei der Bildung des ursprünglichen Begriffes ausdrückt: es ist ein positiver Unterschied zwischen dem sinnenfälligen Gegenstande und dem sinnlichen Eindrucke.

Der Gegenstand in seinem positiven Unterschied von dem Eindrucke ist der nur denkbare, aber nothwendig in seiner Unabhängigkeit von demselben denkbare. Als solcher steht er mit dem Eindrucke in demjenigen Zusammenhang, in welchem er als der relative Grund, und der Eindruck als Bedingung der sinnlichen Offenbarung gefasst werden muß. Die Idee dieses Zusammenhanges ist die Idee der Erscheinung des sinnenfälligen Gegenstandes.

Die Vernunftidee der Erscheinung ist mit dem Verstandesbegriff des erscheinenden Gegenstandes nicht zu verwechseln. In diesem findet sich nur die durch das Unterscheidungsmittel bewirkte unwillkührliche Unterscheidung des in die Sinne fallenden Gegenstandes von dem sinnlichen Eindruck, während der Zusammenhang von Beiden für die bloß sinnliche Gewissheit des Gegenstandes gilt. Die sprachliche Vorstellung dieses Zusammenhanges, der für die Einbildungskraft Einerleiheit ist, kann die Vorstellung der empirischen Sinnenfälligkeit genannt werden. Hingegen in der Idee der Erscheinung wird der durch die sinnliche Gewissheit vorausgesetzte, erst im Bewußtseyn des positiven Unterschiedes denkbare und zwar nothwendiger Weise nach der Anerkennung dieses Unterschiedes gedachte positive Zusammenhang oder die reine Sinnenfälligkeit vorgestellt.

Indem die Verschiedenheiten der Inbegriffe, welchen gemäß die erscheinenden Gegenstände als besondre von einander getrennt sind, und die Inbegriffe verschiedener Merkmale, in welchen die Eigenthümlichkeiten der erscheinenden Gegenstände beruhen, vermittelt der Verschiedenheit und Besonderheit der einzelnen sinnlichen Eindrücke sinnlich gewiß sind: wird die Verschiedenheit als

das allgemeinste Merkmal, dem die erscheinenden Gegenstände als Inbegriffe und die unterscheidbaren Bestandtheile der Inbegriffe unterzuordnen sind, von dem Verstand in dem empirischen Begriff derselben aufgefaßt. Dieser Verstandesbegriff kann als der höchste Gattungsbegriff bei seiner Beziehung auf die erscheinenden Gegenstände nicht anders als formell positiv vorgestellt werden, oder, da er in lauter ursprünglichen Urtheilen jedem einzelnen gegebenen Inbegriffe und herausgehobenen Merkmalen übergeordnet wird, ist er über die Willkühr der Affirmation und Negation in seiner ursprünglichen eigentlichen Anwendung erhaben. Hieraus muß erhellen, daß derjenige Begriff der Einerleiheit, welchen der Verstand besitzt, weder dem Begriff der Verschiedenheit contradiktorisch entgegengesetzt, noch eine Negation desselben seyn kann. Denn das oberste Merkmal der Verschiedenheit haftet an den ursprünglich unterschiedenen Inbegriffen und an den ursprünglich herausgehobenen Merkmalen, hingegen das Merkmal der Einerleiheit bezieht sich nur auf die wiederholte unmittelbare oder mittelbare Vergegenwärtigung einzelner Inbegriffe oder Merkmale. Wenn zwei Begriffe als einerlei betrachtet werden, so heißt das nur, sie werden als wiederholte sprachliche Vorstellungen eines und desselben Begriffes betrachtet.

Eben so kann mit den Worten „**Einerleiheit der sinnlichen Eindrücke**“ nur das aus öfterer Wahrnehmung oder öfterer Erinnerung eines und desselben sinnenfälligen Gegenstandes entspringende Verhältniß der wiederholten Bilder oder sprachlichen Vorstellungen desselben Eindruckes bezeichnet werden.

Den sinnenfälligen Gegenständen in ihrem positiven Unterschiede von den sinnlichen Eindrücken kommt die von der sinnlichen Gewissheit vorausgesetzte und unabhängige Existenz zu. Als allgemeiner Charakter der unabhängig von der sinnlichen Gewissheit existirenden Gegenstände, welche wir vermittelt der Anerkennung des positiven Unterschiedes als die relativen Gründe der sinnlichen Eindrücke denken müssen, und demnach als nothwendig denkbarer relativer Grund von der Verschiedenheit der sinnlichen Eindrücke wird die positive Verschiedenheit oder die Verschiedenheit der positiven Gegenstände in der Vernunftidee aufgefaßt.

Aus dem Daseyn des positiv Verschiedenen neben einander und nacheinander ist die Grundform der subjektiven Bedingung der Erscheinung des Verschiedenen für den Menschen, oder die

Grundform der sinnlichen Anschauung, die Wahrnehmung in Raum und Zeit, abzuleiten. Aus dem Wechsel des Daseyns des Verschiedenen in-
einander und aufeinander ist die Grundform des Verstandesdenkens abzuleiten als des trennenden Unterscheidens und zusammensetzenden Vereinigens verschiedener Merkmale, und dadurch bewirkten Unterordnens des Verschiedenen unter einander und Nebenordnens neben einander vermittelst des ursprünglichen Urtheils.

Daher ergiebt sich aus dem Wechsel der Existenz des positiv Verschiedenen, insofern aus ihm die Grundform des Verstandesdenkens zu erklären ist, das höchste Gesetz für das Verstandesdenken oder das Grundgesetz der reinen Denkbarekeit des Verschiedenen. Denn damit eben der Wechsel des trennenden Unterschiedes des Verschiedenen mit dem mischenden Zusammenhang von dem Verstand anerkannt werden könne, muß der unwandelbare positive Unterschied des trennenden Unterschiedes und des mischenden Zusammenhanges der positiven Verschiedenheit, welche beide Ideen als solche über die contradictorische Entgegensetzung erhaben und durch dieselbe vorausgesetzt sind, die Grundnorm des Verstandesdenkens seyn.

Nur als Folge des Grundgesetzes der reinen Denkbareit des positiv Verschiedenen ist das verbieternde negative Gesetz, durch welches die Willkühr in der sprachlichen Vorstellung des Verschiedenen dem Denken unterworfen wird, der Grundsatz des ausgeschlossenen logischen Widerspruches, zu erkennen. Nur aus dem Bewusstseyn jenes Grundgesetzes kann die Einsicht in das innere Wesen des logischen Widerspruches entspringen. Derselbe entsteht, wann der positive Unterschied des trennenden Unterschiedes und vereinigenden Zusammenhanges des Verschiedenen in jedem besondern Fall, nämlich in einem besondern willkührlichen Urtheil durch die sprachliche Vorstellung verläugnet wird. Es wird in dem willkührlichen Urtheil insofern zugleich bejaht und verneint, inwiefern der vereinigende Zusammenhang von Begriffen, welcher in willkührlicher Affirmation vorgestellt wurde, bei Wiederholung dieser Vorstellung als ein trennender Unterschied vermittelt der willkührlichen Negation vorgestellt wird, und umgekehrt. Der sprachliche Widerspruch, welcher in dem vorgestellten Verstandesdenken Statt finden kann, ist eine in der willkührlichen sprachlichen Vergegenwärtigung erfolgende Verwirrung des von der sprachlichen Vergegenwärtigung unabhängigen

Verhältnisses der Trennung und Mischung des Verschiedenen. Und es leuchtet ein, daß durch diesen Widerspruch selbst ebensowohl, als durch das Verbot des Widerspruches, indem jener nur als eine Verneinung des richtig vorgestellten Denkens, dieses nur als eine Verneinung dieser Verneinung angesehen werden kann, ein wahrhaft positives Gesetz, das Grundgesetz der Denkbarkeit des positiv Verschiedenen, vorausgesetzt wird.

Durch die Idee der wechselnden Existenz des positiv Verschiedenen werden wir zu der Verdeutlichung der ursprünglichen der Vernunft einwohnenden Idee des beharrlichen Seyns geführt, welche unentwickelt sich schon negativ in dem Gesetz der Denkbarkeit des Verschiedenen äußert, indem sie es uns unmöglich macht, den Wechsel des aufeinander und ineinander Existirenden und den Unterschied der Trennung und Mischung für wandelbar zu halten.

Jedoch ist der Ausdruck „unwandelbar“ in jenem Denkgesetze, angewandt auf das positive Verhältniß der Trennung und Mischung, in seiner eigenthümlichen Bedeutung für die Idee, in welcher er keinesweges eine bloße Negation der

Idee wandelbar, welche der positive Charakter der Existenz des Verschiedenen ist, seyn kann, so lange nicht zu verstehen, als das höchste Gesetz für die Denkbarekeit des beharrlichen Seyns, im Unterschied von dem veränderlichen Daseyn, nicht zu unsrem deutlichen Bewußtseyn gelangt ist.

Dieses höchste Vernunftgesetz, dessen Anerkennung erst nach der Anerkennung des Gesetzes der Denkbarekeit des Verschiedenen erfolgen kann, müssen wir in unsrer Sprache so darstellen: es ist ein positiver Unterschied zwischen der Vernunftidee der Einerleiheit und der Verschiedenheit, und zwischen der Vernunftidee der Einerleiheit und der absoluten Einheit.

Durch die Vergegenwärtigung dieser nothwendig denkbaren Unterschiede der Einerleiheit und der absoluten Einheit werden wir, um das beharrliche Seyn in entwickelten Ideen auffassen zu können, über das Grundgesetz der Denkbarekeit des Verschiedenen, über den dem Verstande eigenthümlichen trennenden Unterschied verschiedener Merkmale erhoben. Indem die Unterschiede, durch welche das beharrliche Seyn uns-

rer Vernunft denkbar ist, von dem trennenden Unterschied des Verschiedenen, der mit dem mischenden Zusammenhang wechselt, nothwendig zu unterscheiden sind, lassen sich nicht die logischen Verhältnisse der Entgegensetzung und gegenseitigen Voraussetzung, läßt sich nicht das Zusammensetzen und Auseinandersetzen von Merkmalen auf die sprachliche Vergegenwärtigung der Ideen des beharrlichen Seyns anwenden. Das reine Denken in diesen Ideen äußert sich als ein rein unterscheidendes ohne Trennung, und unterscheidend unterordnendes ohne Mischung, indem es nicht der Norm seiner Modifikation, welche an den Verhältnissen der erscheinenden Gegenstände ausgebildet, sondern nur dem ausgesprochenen höchsten Vernunftgesetze unterworfen ist.

In der Idee der Einerleiheit im Unterschied von der Verschiedenheit fassen wir den Charakter des relativen abhängigen Seyns, welches an der wechselnden Existenz des Verschiedenen beharrlich dieselbe relativ begründet, und in der Idee der Einheit im Unterschiede von der Einerleiheit den Charakter des absoluten Seyns, durch welches die Beharrlichkeit des dem Wechselnden

zum Grunde liegenden Seyns und die wechselnde Existenz des Mannigfaltigen besteht.

Auf die Unterscheidung dieser Ideen, welche durch das höchste Vernunftgesetz festgestellt wird, und in welcher wir den ersten Moment des reinen Denkens der Verhältnisse des Seyns erkennen: muß die erst nach Anerkennung und durch Anerkennung der Unterschiede mögliche Vergegenwärtigung ihres nothwendig denkbaren Zusammenhanges, oder es muß der zweite Moment dieses reinen Vernunftdenkens erfolgen, in welchem dasselbe als das unterordnend ordnende vollständig sich äußert.

Der Zusammenhang der Einheit mit der Einerleiheit oder des ursprünglich schaffenden Möglichseyns mit dem abhängig beharrlichen Seyn ist die Idee der reinen Vielheit. In dieser Idee, indem wir sie entwickeln, erkennen wir gegeben als den Charakter der Einheit, welche die Einerleiheit umfaßt, die Allheit, als den Charakter der Einerleiheit, welche von der Einheit umfaßt wird, die Gleichheit, als den Charakter des Zusammenhanges der Allheit mit der Gleichheit die Allgemeinheit. Der Zusammenhang der Einerlei-

heit mit der Verschiedenheit oder des abhängig beharrlichen Seyns mit dem veränderlichen Seyn ist die Idee der Einzelheit oder Wirklichkeit.

Wir brechen hier die Analysis der reinen Vernunftideen ab, indem für unsern Plan die Darstellung der höchsten Gesetze der reinen Denkbarekeit sowohl der wechselnden Existenz als des unveränderlichen Seyns hinreichend ist.

Gemäfs der nothwendigen Unterordnung nach Erkenntniß des Unterschiedes und Zusammenhanges der höchsten Vernunftideen fassen wir die Einheit in ihrem Unterschiede von der Allheit als den Urgrund oder die absolute Thesis, die Einerleiheit als den Grund unter dem Urgrunde oder die relative Thesis, und die Verschiedenheit als das bloß begründete, die reine Hypothesis, in welcher die gegenseitige Bedingung Statt findet, da ein Verschiedenes nie der Grund, sondern nur die Bedingung eines andern Verschiedenen ist, und in welcher die Antithesis mit der Synthesis wechselt.

Indem es sich aus dem nothwendigen Unterordnen der Hypothesis unter die relative The-

sis und dieser unter die absolute Thesis ergiebt, dafs der Urgrund die Einerleiheit seiner ursprünglichen Einheit und die Verschiedenheit der Einerleiheit unterordnet, müssen wir den Urgrund als das schaffend denkende Urwesen, als das Prinzip des Seyns und des Denkens erkennen, und in dieser Ordnung oder dem Grundverhältnifs des Seyns den unendlich schaffenden Gedanken Gottes erblicken.

Die Idee dieses Grundverhältnisses des Seyns ist die Idee der positiven Wahrheit. Sie ist es, welche ohne Vermittlung der Sprache, also ohne zum deutlichen Bewußtseyn des Menschen gelangen zu können, in dem Grundvermögen der menschlichen Natur, in dem Wahrheitssinn der Vernunft unmittelbar durch unerklärliche Gefühle vernommen wird.

Wenn sich diese Ordnung, den reinen Denkgesetzen gemäß, vermittelt der nicht willkürlichen sondern nothwendigen sprachlichen Vergegenwärtigung im deutlichen Bewußtseyn des Menschen einfindet, so besteht in der Vorstellung dieser Ordnung und in der Ableitung der sämtlichen Vernunftideen aus dieser Ordnung die er-

weisliche Wahrheit der philosophischen Erkenntniss.

Wir bemerkten früher, daß der unmittelbare Widerspruch gegen das reine Denken nur so lange, als dasselbe nicht sprachlich dargestellt ist, hervortreten kann. Deshalb können nur in dem Kampf gegen diesen Widerspruch, so lange die reinen Denkgesetze noch nicht als solche gelten, negative Ausdrücke für die an sich positiven Ideen gebraucht werden. So hat die Bezeichnung des nicht veränderlichen Seyns als Negation des Veränderlichen nur insofern einen Sinn, als sie den unmittelbaren Widerspruch voraussetzt und ausschließt, welcher entsteht, wenn in der sprachlichen Vorstellung, eben weil das Denkgesetz nicht anerkannt ist, der positive Unterschied der Verschiedenheit und der Einerleiheit und der Einheit an sich verläugnet wird. Aber es muß nun einleuchten, daß die Verwechslung dieses negativen Ausdrucks, der sich nur auf die falsche Vorstellung der positiven Idee bezieht, mit dem positiven Eigenthümlichen, von der sprachlichen Vergegenwärtigung Unabhängigen, der Idee nichts anders, als eine der Aeußerungen des Grundirrhums ist, welchen wir als solchen nachzuweisen und aufzuheben durch die Erkenntniss der Denkgesetze vermögen.

18128.

Neue Verlagsbücher von C. H. F. Hartmann
in Leipzig.

- An Herrn Joh. Schuderoff, Vorflechter im Kirchenthume.
8. Preis 8 gl.
- Bielitz, D. G. A. Handbuch d. preufs. Kirchenrechts. gr.
8. Preis 1 Thlr. 12 gl.
- Burdach, Dr. H., Frau v. Krüdener u. der Geist d. Zeit.
8. 4 gl.
- Brückner, J. A., essai sur la nature et l'origine des droits
sec. édit. gr. 8. 2 Thlr. 16 gl.
- Glossen zu den gesetzlichen Vorschriften für das Ober-
Appellationsgericht in Zerbst. 8. Preis 12 gl.
- Hedenus, G., über die Stallfütterung der Schaaf. 8.
Preis 6 gl.
- Launen des Schicksals, ein Roman v. H. v. Hallern. 8.
Preis 1 Thlr. 8 gl.
- Melos, J. G., Mustersammlung zu Deklamationsübungen.
8. Preis 12 gl.
- Rätze, J. G., der Thesenstreit, oder Harms u. seine Geg-
ner. Ein Beytrag zur Beendigung des Streites zwischen
d. Vernunftreligion u. dem Offenbarungsglauben. 8.
Preis 10 gl.
- Blumenlese aus Jacob Böhmens sämtlichen Schriften,
nebst der Geschichte seines Lebens und seiner Schicksa-
le. 8. Preis 1 Thlr.
- Schwarz, J. W., Erdkunde, od. gemeinnütz. Unterricht üb.
d. Beschaffenheit der Erde. 8. Preis 16 gl.
- Steinkopf, C. W. A., über den Brand im Weitzen und des-
sen mögliche Verhütung. gr. 8. 6 gl.
- Selting, Fr., Besuch in München und dessen Streifzüge
durch Baiern. 8. Preis 16 gl.
- Weidemann, Dr., satyrische Erzählungen. 8. Preis 8 gl.
- Neueste Novellen von Doro Caro. 8. Preis 1 Thlr. 16 gl.
-

Neue Verlagsbucher von C. H. F. Hartmann
in Leipzig

1. Herr Job. Schmalzer, Vorträge im Kirchenraum
Preis 8 gr.
2. D. G. A. Hachmann d. preuss. Kirchenrecht 8 gr.
3. Preis 4 Thlr. 12 gr.
4. Herr H. v. Krieger u. der Geist d. Zeit
Preis 4 gr.
5. Herr J. A. A., seine u. in seine et folgende des driten
Preis 4 gr. 8 Thlr. 12 gr.
6. Herr J. A. A., seine u. in seine et folgende des driten
Preis 4 gr. 8 Thlr. 12 gr.
7. Herr J. A. A., seine u. in seine et folgende des driten
Preis 4 gr. 8 Thlr. 12 gr.
8. Herr J. A. A., seine u. in seine et folgende des driten
Preis 4 gr. 8 Thlr. 12 gr.
9. Herr J. A. A., seine u. in seine et folgende des driten
Preis 4 gr. 8 Thlr. 12 gr.
10. Herr J. A. A., seine u. in seine et folgende des driten
Preis 4 gr. 8 Thlr. 12 gr.
11. Herr J. A. A., seine u. in seine et folgende des driten
Preis 4 gr. 8 Thlr. 12 gr.
12. Herr J. A. A., seine u. in seine et folgende des driten
Preis 4 gr. 8 Thlr. 12 gr.
13. Herr J. A. A., seine u. in seine et folgende des driten
Preis 4 gr. 8 Thlr. 12 gr.
14. Herr J. A. A., seine u. in seine et folgende des driten
Preis 4 gr. 8 Thlr. 12 gr.
15. Herr J. A. A., seine u. in seine et folgende des driten
Preis 4 gr. 8 Thlr. 12 gr.
16. Herr J. A. A., seine u. in seine et folgende des driten
Preis 4 gr. 8 Thlr. 12 gr.
17. Herr J. A. A., seine u. in seine et folgende des driten
Preis 4 gr. 8 Thlr. 12 gr.
18. Herr J. A. A., seine u. in seine et folgende des driten
Preis 4 gr. 8 Thlr. 12 gr.
19. Herr J. A. A., seine u. in seine et folgende des driten
Preis 4 gr. 8 Thlr. 12 gr.
20. Herr J. A. A., seine u. in seine et folgende des driten
Preis 4 gr. 8 Thlr. 12 gr.

18128.

Okur

Reinhold, Ernst,

Versuch einer Begründung und neuen Darstellung der logischen Formen

Leipzig 1819

Ph.sp. 707 k

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10044205-6